

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

1 V 4694 D

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. – Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 4,80 DM. – Zu beziehen durch alle Postanstalten. – Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. – Verlagsort: Oldenburg (Oldb).



Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 50 Pf., Familienanzeigen 40 Pf., Suchanzeigen 20 Pf. – Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg. Verlag F. W. Siebert, Zeitungs- u. Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

118. Jahrgang

Oldenburg (Oldb) 5. August 1966

Nummer 15



Thomas Manns Ankunft in Nidden

Unter den vielen klingenden Namen, die mit der Niddener Künstlerkolonie verbunden sind, nimmt der deutsche Schriftsteller Thomas Mann eine Sonderstellung ein. Er baute sich auf der Kurischen Nehrung ein Sommerhaus im kurischen Fischerstiel, das auch heute noch den Besuchern gezeigt wird. Unsere historische Aufnahme vom 16. Juli 1930 zeigt die Ankunft der Mann-Familie am Niddener Landungssteg. 1933 emigrierte Mann bereits aus Deutschland, so daß er leider auf der von ihm geliebten Nehrung nicht heimisch werden konnte.

Nur Versprechungen!

Die Pressestelle des Bundes der Vertriebenen gibt bekannt:

22. Oktober 1964: Bundeskanzler Erhard sagt anlässlich eines Empfangs des Präsidiums des BdV zu, daß die **Reserven** des Lastenausgleichsfonds für die Verbesserung des Lastenausgleichs voll **ausgeschöpft werden** sollen.

20. Januar 1965: Anlässlich des Empfangs des Präsidiums des BdV durch den Bundesvorstand der CDU unter Vorsitz von Dr. Adenauer bestand Übereinstimmung dahingehend, daß Verbesserungen in der Größenordnung von **6 Milliarden** im Rahmen einer 18. Novelle vorgenommen werden sollen.

Am 29. Juli 1965 nahm der Vorsitzende der CDU, Dr. Adenauer, in einem Schreiben an den BdV zur 18. Novelle wie folgt Stellung: „In Übereinstimmung mit der Erklärung des Fraktionsvorsitzenden Dr. Rainer Barzel versichere ich, daß für die CDU die jetzige Regelung durch die **18. Novelle unbefriedigend** ist. – Ich versichere, daß ich der 19. Novelle in der parlamentarischen Arbeit der neuen Legislaturperiode eine **hohe Dringlichkeit** zuerkenne und dafür sorgen werde, daß den Vertriebenen und Flüchtlingen eine angemessene Entschädigung zukommen wird.“

Am 6. August 1965 schrieb der geschäftsführende Vorsitzende der CDU, Josef Hermann Dufhues, an den Generalsekretär des BdV, Herbert Schwarzer: „Sie dürfen überzeugt sein, daß die CDU/CSU zu Beginn der Legislaturperiode die durch die Entscheidung des Bundesrates ausgelösten Fragen **unverzüglich** aufgreifen wird. Sie mögen ferner davon überzeugt sein, daß die CDU/CSU bestrebt sein wird, die Fragen in einer für die Vertriebenen befriedigenden Weise zu lösen.“

Am 5. August 1965 stellte der Parlamentarische Geschäftsführer der CDU/CSU-Fraktion, Will Rasner, in einem Schreiben an das Präsidium des BdV fest: „Die CDU/CSU-Fraktion hält, wie ihr Vorsitzender schon im Plenum des Deutschen Bundestages erklärt hatte, den materiellen Inhalt der 18. Novelle zum LAG für nicht ausreichend. Sie räumt infolgedessen einer **19. Novelle** für den 5. Bundestag eine **besonders hohe Priorität** ein. Die Fraktion hält die Einbringung einer solchen Novelle durch die Bundesregierung für vordringlich. Sie wird darüber hinaus nicht zögern, selbst initiativ zu werden, wenn die neue Bundesregierung mit einer solchen Einbringung unzumutbar in Verzug geraten sollte.“

Am 30. August 1965 erklärte Bundeskanzler Erhard in einem Schreiben an den amtierenden Vizepräsidenten des BdV, Staatssekretär a. D. Gossing: „Ich stimme mit Ihnen darin überein, daß es nicht Aufgabe des Fonds ist, Reserven zu horten. Seine Mittel sollen vielmehr in vollem Umfange verteilt werden.“ Im weiteren drückt er die Befürchtung aus, daß die für die nächsten Jahre vorgesehenen Ausschüttungen „wahrscheinlich die liquid verfügbaren Reserven übersteigen“ und daß insoweit „eine **Belastung des Haushalts** in der Zukunft zu befürchten sei“. Er werde nach Neubildung der Regierung die Reservenfrage alsbald durch die Experten klären lassen.

Am 11. September 1965 sicherte Bundeskanzler Erhard, einer Pressemitteilung des BdV zufolge, in einem Gespräch mit dem CDU-Bundestagskandidaten Staatssekretär a. D. Gossing zu, daß „der neue Bundestag im Rahmen der durch die gekürzte 18. Novelle nicht verbrauchten Reserven ein 19. LAG-Änderungsgesetz **vordringlich verabschieden** werde.“

Am 10. März 1966 erklärte Bundeskanzler Erhard anlässlich eines Empfangs des Präsidiums des BdV laut Kommuniké, er stehe einer weiteren Verbesserung des Lastenausgleichs „aufgeschlossen“ gegenüber. Er schränkte jedoch diese Feststellung mit dem Bemerkern ein, die Entwicklung der **Haushaltssituation** und des Kapitalmarktes setze weiteren finanziellen Verbesserungen gegenwärtig enge Grenzen.

Am 28. Juni 1966 erklärte die CDU/CSU-Fraktion laut Kommuniké im Anschluß an einen Empfang des Präsidiums des BdV: „Über die Notwendigkeit der Verabschiedung einer 19. Novelle im **laufenden Jahr** herrscht Einvernehmen.“

Am 29. Juni 1966 **vertagte** die Bundesregierung in der Kabinettsitzung die **Verabschiedung** des Regierungsentwurfs für eine 19. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz mit der Begründung, die Novelle dürfe „erst im Rahmen einer allgemeinen mittelfristigen Haushalts- und Wirtschaftsplanung“ verabschiedet werden, über die im Herbst dieses Jahres Beschluß gefaßt werden solle. Für die Betroffenen entstehe durch diesen Zeitverlust kein Schaden.

Gerechtigkeit für Danzig

Eine Resolution an alle Völker der Welt wird in Kürze die Vertretung der Freien Stadt Danzig richten, in der sie ihr Recht auf die Heimat und auf Gerechtigkeit betonen und unter anderem die Beseitigung der „Stalin-Linie“ an Oder und Neiße fordern wird. Dazu wurde der Präsident der Vertretung, Dr. Norbert **Sternfeld**, auf einer Großkundgebung anlässlich des 19. Danziger Bundestreffens in der Kieler Ostsee-Halle ermächtigt. „Wir wollen und werden nicht vor Mächten kapitulieren, die ohne Rechtssinn wüten“, sagte Dr. Sternfeld. Er knüpfte damit an die Grußworte von Ministerpräsident Dr. Lemke an, der die Bereitwilligkeit der Danziger zur Versöhnung und Vergebung hervorhob. Der Kampf um Gerechtigkeit für Danzig sei eine „internationale Selbstverständlichkeit“. Die Vertreibung aus einem seit Jahrhunderten besiedelten Kulturraum sei „ein Rückfall in die Barbarei“. „Auf Besitz verzichten kann nur, wer besessen hat“, sagte der Ministerpräsident. Niemand könne einen Verzicht für andere aussprechen. Treuebekenntnisse zur angestammten Heimat dürften deshalb nicht als „Versammlungen von Revanchisten“ bezeichnet werden.

Besonders herzlich begrüßte der Bundesvorsitzende der Danziger, **Dr. Könnemann**, Danziger aus Brasilien, den USA, Kanada, Israel, Frankreich, Dänemark und Schweden. Insgesamt waren rund 10 000 Danziger nach Kiel gekommen.

„Nec temere nec timide“ (weder unbesonnen noch furchtsam), der Wahlspruch im Danziger Wappen, bildete den Tenor der Festrede von Dr. Karl-Heinz **Mattern**, der dem Rat der Danziger angehört. Ausgehend von der Besiedlung Danzigs, das lübisches Stadtrecht hatte, erläuterte er, daß die Ausdehnung des lübisches und des Magdeburger Stadtrechts im Mittelalter keine imperialistische Expansion, sondern das Bekenntnis zu einer Rechtsidee, der Idee des christlichen Abendlandes gewesen sei. Als „Brücke“ zwischen Mittel- und Osteuropa habe Danzig sich bis 1944 zu einem „Garten Gottes“ entwickelt. Die Danziger könnten sich deshalb auch nicht zu einer Kollektivschuld bekennen – Schuld treffe immer nur einzelne. Er forderte einen gerechten Frieden als Grundlage für ein „gedeihliches Zusammenleben der Völker“. Dabei sollte der Begriff „Mutterland“ an die Stelle von „Va-

terland“ treten. „Vaterland fordert, Mutterland gibt“.

Scharf wandte sich Dr. Mattern gegen die Forderungen der EKD, die in „unzulänglichem Maße Theologie und Politik vermengt“. „Wir wollen keine Erbfeinde mehr“, betonte er, „was im Westen nach 1945 möglich war, müßte mit gutem Willen auch im Osten zu erreichen sein“. Man müsse wieder lernen, in Generationen zu denken – eine Fähigkeit, die im 20. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Katastrophen, verlorengegangen sei.

Am Vorabend der Großkundgebung überreichte Dr. Sternfeld im Kleinen Saal des Kieler Schlosses den mit je 1000 DM dotierten Danziger Kulturpreis der „Danziger Märchenfrau“ Elsa Faber von Bockelmann und dem Dirigenten Leberecht Klohs. **ku.**

Wir begrüßen in der Freiheit . . .

Klaus Weiß, geb. 9. 7. 37, evangelisch, zuletzt in Memel wohnhaft gewesen, am 25. Mai in Friedland eingetroffen und zur Landesaufnahmestelle Aschaffenburg weitergeleitet;

Michael Pauliks, geb. 29. 9. 1905,

Liesbeth Pauliks, geb. 25. 2. 1914,

Ella Pauliks, geb. 17. 2. 1951, alle evangelisch, zuletzt in Lompönen wohnhaft gewesen, in Friedland am 21. 6. eingetroffen, weitergeleitet nach 235 Neumünster, Schön-märchenstraße 16;

Minna Juraschka, geb. 23. 3. 1904, evangelisch, zuletzt in Paaschken, Kr. Memel, wohnhaft gewesen, am 30. Juni in Friedland eingetroffen, weitergeleitet nach 4795 Delbrück, Görlitzer Str. 6.

Keine territorialen Forderungen

Zu ihrem 3. Bundestreffen konnte der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der „Deutschen aus Litauen“, Emil **Koschek**, vor rund 1000 Landsleuten ihren verdienstvollen Sprecher Prof. Dr. Johannes **Strauch**, die Bürgermeister der Hansestadt Bremen und der Patenstadt Neheim-Hüsten, sowie vor allem BdV-Präsident Dr. Wenzel **Jaksch** begrüßen, der die Festrede hielt. „Die Sowjetunion könne auf die Dauer die anti-europäische Politik nicht durchhalten“, erklärte Dr. Jaksch und verwies auf das Leitwort des Treffens „Europäische Einigung“.

„Europa im Kleinen“ hätten – so wies Emil Koschek nach – die Deutschen in Litauen schon Jahrzehntlang praktiziert, als sie in den Großfamilien und Verwandtschaften mit Litauern, Polen, Russen und Juden im friedlichen Neben- und Füreinander das Land kultivierten, in das sie gerufen worden waren. Erst der nationalstische Haß des Nationalsozialismus und der Kommunisten hätte das Unglück über alle Menschen in Osteuropa gebracht. Mit den herzlichen Grüßen der Litauer in Deutschland verband Kaplan Sarka die Erinnerung an die ersten Opfer des Bolschewismus in Europa: In der Nacht vom 13. zum 14. Juni 1941 wurden 38 000 Bürger, Frauen und Kinder in die Weiten Sibiriens verschleppt, nachdem auf Grund eines deutsch-sowjetischen Vertrages im Februar-März 1941 über 52 000 Deutsche ins Reich und die Ostgebiete umgesiedelt worden waren. Für den Verlust der persönlichen Habe zahlte die Sowjetunion 527 Millionen Reichsmark an das Reich, das sich zur Entschädigung und Neuansiedlung verpflichtete. So verlangen die Deutschen aus Litauen nur einen gerechten Lastenausgleich und beto-

Memelländer auf dem Ostpreußen-Bundestreffen

200 000 kamen nach Düsseldorf — Kulturpreis für Charlotte Keyser

Das Bundestreffen der Ostpreußen war mit 200 000 Teilnehmern eine Veranstaltung der Superlative. Das Düsseldorfer Messegebäude mit seinen vielen Hallen und dem geräumigen Messehof war der Schauplatz einer beeindruckenden Kundgebung ostpreußischer Heimatleute.

Stark war auch die Beteiligung der Memelländer, insbesondere aus dem Ruhrgebiet. Sie waren mit Autobussen und privat zum Teil von weither gekommen. Auf Wunsch unserer AdM war unseren Landsleuten diesmal mehr Platz als sonst auf den Bundestreffen eingeräumt worden. In der C-Halle versammelten sich im Erdgeschoß die Kreise Memel-Stadt, Memel-Land und Heydekrug. Aus Raumgründen und um auch den verwandtschaftlichen Beziehungen über den Memelstrom Rechnung zu tragen, hatte man den Kreis Tilsit mit den Kreisen Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung in die B-Halle gelegt. Da die B- und C-Halle unmittelbar nebeneinanderliegen, gab es kein Hindernis, auch von Halle zu Halle nach Bekannten zu suchen.

Eine besondere Ansprache wurde an unsere Landsleute nicht gerichtet, da sie ja an den allgemeinen Veranstaltungen teilnehmen und die kreismäßige Zusammenfassung ausschließlich zu Wiedersehensgesprächen benutzen wollten. LO-Sprecher Reinhold Rehs versäumte es nicht in Ostpreußens Wort zur Stunde auch die Stadt Memel zu erwähnen, wenn auch das Memelproblem an sich nicht berührt wurde.

Erfreulich war, daß zwei unserer Landsleute besonders durch das Treffen herausgestellt wurden. Pfarrer **Blaesner** hielt in seiner eigenen Kirche, der Friedenskirche in der Florastraße, einen der beiden Festgottesdienste für die ostpreußischen Protestanten. Den Wortlaut seiner Predigt haben wir in der vorigen Ausgabe des MD veröffentlicht.

Unsere zweite große Freude war die Ver-



leihung des ostpreußischen Kulturpreises an Charlotte Keyser. Die geborene Russerin,

Keine territorialen Forderungen

nen, daß sie keine territorialen Forderungen hätten.

Unermüdlich tätig bei allen in Frage kommenden Dienststellen ist der Landsmannschaftssprecher Professor **Strauch**, wenn er versucht, wenigstens 5000 der Deutschen, die auch Reichsdeutsche wurden und damit das Recht auf Rückführung erwarben, in die Bundesrepublik zu holen. Wie gut das kulturelle Erbe bewahrt und vermittelt wird, bewiesen Pastor Alfred **Franzkeit** und die Dichterin Elisabeth **Josephi** in ihren Vorträgen. **Du.**

die uns mit ihren Romanen und Erzählungen („Von Häusern und Höfen daheim klingt es nach“ im F. W. Siebert Verlag Oldenburg) so viel Heimatliches geschenkt hat, konnte am Vorabend des Treffens, am 2. Juli, ihren 76. Geburtstag feiern. Leider mußte sie diesen Tag wieder einmal im Krankenhaus verbringen, so daß sie die Ehrung nicht selbst entgegennehmen konnte. Der Vertreter der Stadt Tilsit nahm in der Feststunde am 2. Juli die Mappe mit der Urkunde für sie entgegen. Zusammen mit AdM-Geschäftsführer Görke konnte er den

Polnischer Appetit auf Memel

Der Wilna-Zwischenfall des Frühjahrs 1938 — Anatomie einer Krise

Von Hannes Kaschkat

2. Fortsetzung und Schluß.

In der kriegsschwangeren Atmosphäre des 17. März 1938 suchte der litauische Gesandte in Berlin, Jurgis Saulys, nochmals das Auswärtige Amt auf. Diesmal wurde er vom Reichsaußenminister Ribbentrop selber empfangen. Der Litauer schilderte die Schwierigkeiten seiner Regierung, den polnischen Forderungen nachzugeben, wegen der darin enthaltenen definitiven Preisgabe des Wilna-Gebiets. Eine Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen unter Vorbehalt einer anderweitigen Regelung der Wilna-Frage sei von Polen schon früher abgelehnt worden. Im weiteren Verlaufe der Unterredung gab der litauische Gesandte zu, daß Wilna für Litauen freilich schon verloren sei. Aber dieser Verlust könne eben nicht zugegeben werden, vor allem nicht ohne gleichzeitig kulturelle und wirtschaftliche Sicherung der litauischen Minderheit im Wilna-Gebiet. Ribbentrop vermied es, Jurgis Saulys einen gewünschten direkten Rat der Reichsregierung zu geben. Er beschränkte sich darauf, der litauischen Regierung in der jetzigen Lage eine realistische, den Kräfteverhältnissen angepaßte Politik nahezu legen, da Litauen von der Sowjetunion keine Hilfe gegen Polen erwarten könne.

Blickpunkt: Memelland

Nach der Unterredung mit dem litauischen Gesandten fertigte Ribbentrop eine Aufzeichnung an, die weitgehenden Aufschluß über die vom Auswärtigen Amt in jener Zeit verfolgte Politik in Ostmitteleuropa gibt. Ribbentrop ging davon aus, daß im März 1938 das deutsche Interesse sich auf die Aufrechterhaltung des status quo zwischen Polen und Litauen richten mußte; denn dem Deutschen Reich lag nach der Einverleibung Österreichs an einer ruhigen internationalen Lage. Ribbentrop sah in Litauen ein mögliches Kompensationsobjekt für Polen, das diesem deutscherseits für eine friedliche Rückgabe des Korridors zugestanden werden könne. Deshalb konnte die deutsche Politik kein Interesse an einer Annexion Litauens durch Polen schon im März 1938 haben. Für den Fall eines Kriegausbruches zwischen Polen und Litauen hielt Ribbentrop die sofortige Besetzung des Memellandes durch deutsche Truppen für unbedingt erforderlich. Entsprechende Vorbereitungen waren schon getroffen.

Einen Tag später, am 18. März, erließ Hitler selber eine Weisung an die Wehrmacht zur Vorbereitung von Plänen für die

Kulturpreis der Dichterin nachträglich in Oldenburg überreichen. Auch wir Memelländer gratulieren unserer Charlotte Keyser, der wir die Teilnahme am letzten Bundestreffen der Memelländer in Mannheim im vorigen Jahr nicht vergessen werden, zu der hohen Ehrung und verbinden damit unsere besten Wünsche für ihre baldige Genesung. In einer Buchausstellung ostpreußischer Autoren fanden die Werke Charlotte Keyzers natürlich besondere Beachtung. Aber auch Hermann Sudermann und andere Memelländer waren nicht vergessen worden. Unter den Gemälden, die in der Buchausstellung zu sehen waren, gab es erfreulicherweise auch Nehrungsmotive. Viel Beachtung fand auch eine große Bernsteinausstellung, deren ständiger Ausstellungsort das Lüneburger Ostpreußische Jagdmuseum ist.

Besetzung des Memellandes. In einer weiteren Weisung vom 21. Oktober bestätigte er diese Richtlinien nochmals. In der „Geheimen Kommandosache“ (Chef-Sache, nur durch Offizier) heißt es: „Die künftigen Aufgaben der Wehrmacht und die sich daraus ergebenden Vorbereitungen für die Kriegsführung werde ich später in einer Weisung niederlegen. Bis dahin muß die Wehrmacht jederzeit auf folgende Fälle vorbereitet sein:

1. . . .

2. . . .

3. Inbesitznahme des Memellandes: Die politische Lage, insbesondere kriegerische Verwicklungen zwischen Polen und Litauen können es erforderlich machen, daß die deutsche Wehrmacht das Memelland besetzt. Für ihren Einsatz gilt meine Weisung Nr. 1 vom 18. März 1938. Der Einsatz ist so vorzunehmen, daß er in kürzester Zeit durchgeführt werden kann.

gez. Hitler
f. d. R. Keitel“

Diplomatischer Druck

Ribbentrops Aufzeichnungen vom 17. März enthalten für die Politik der Reichsregierung im polnisch-litauischen Konflikt konkrete Vorschläge für einen auf beide Seiten auszuübenden deutschen Druck zur gütlichen Beilegung der Wilna-Frage und damit zur Vermeidung eines Krieges. Im Sinne der Ribbentropschen Vorstellungen wurde deutscherseits auch verfahren. Polen wurde in vorsichtiger, aber klarer Form erklärt, daß das Deutsche Reich als nächster Nachbar Polens erwarte, von jeder von der polnischen Regierung beabsichtigten kriegerischen oder sonstigen politischen Maßnahme gegen Litauen vorher in Kenntnis gesetzt zu werden. Auf die litauische Regierung wurde deutscherseits eingewirkt, die polnische Forderung auf Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen anzunehmen. Denn hierdurch würde die territoriale Inbesitznahme des Wilna-Gebietes seitens Polen durch Litauen endgültig anerkannt. Für Polen würde es dann schwerer sein, noch einen Grund zum militärischen Einschreiten und zur Besetzung weiteren litauischen Gebietes zu konstruieren. Militärische Unterstützung habe Litauen vom Deutschen Reich nicht zu erwarten. Für den Kriegsfall sah Ribbentrops Plan weiterhin vor, über die Besetzung des Memellandes durch deutsche Truppen die

Polen vorher oder gleichzeitig zu informieren.

Aber dazu sollte es nicht kommen. Der litauische Gesandte in Moskau, Baltrusaitis, hatte im Auftrage seiner Regierung in den kritischen Tagen seit dem Zwischenfall vom 11. März in ständiger Fühlung mit dem sowjetischen Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten, Litwinow, gestanden, um die Sowjetunion für eine Unterstützung der litauischen Position zu gewinnen. Litwinow aber hatte Baltrusaitis zu erkennen gegeben, daß die Sowjetunion wegen anderweitiger Schwierigkeiten keine militärische Unterstützung gegen Polen geben könne. Den litauischen Befürchtungen, daß Polens Absichten mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen nicht erfüllt sein würden und daß noch mehr dahinterstecke, kam Litwinow insoweit entgegen, daß er den polnischen Botschafter in Moskau zu sich bat. Ihm erklärte Litwinow, daß die Sowjetunion, soweit es sich zwischen Polen und Litauen nur um die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen handele, nicht intervenieren würde. Bei weitergehenden polnischen Absichten würde sich die Sowjetunion jedoch ebenfalls engagieren müssen.

Sowjetische Haltung

Diesem sowjetischen Druck wird man es zuschreiben müssen, daß die endgültige polnische Note an Litauen nur die Forderung nach Wiederaufnahme der Beziehungen – und damit der Anerkennung der polnischen Herrschaft über Wilna – zum Inhalt hatte. Die von den polnischen Nationalisten erhobenen weitergehenden Forderungen nach Annektion Litauens oder seiner Herabdrückung zu einem polnischen Satelliten ließ die polnische Regierung infolge des sowjetischen Drucks fort. Die polnische Regierung mußte sich sagen, daß Rußland eine Annektion Litauens nicht tatenlos geduldet hätte, weil Polen dadurch an der Ostsee zu stark geworden wäre. Die sowjetische Armeeführung war zwar im Frühjahr 1938 nach der „großen Säuberung“ durch Stalin geschwächt, bei ihrer Masse an Menschen und Material hätte sie jedoch trotzdem gegenüber Polen ein großes Gewicht gehabt.

Litauen, das sich durch eine unkluge Politik in den knapp zwanzig Jahren seines unabhängigen Bestehens fast alle seine Nachbarn zu Feinden gemacht hatte, war damit noch einmal von der drohenden Ka-

tastrophe des Unterganges verschont geblieben, obwohl die scheinbar endgültige Aufgabe aller Ansprüche auf die alte Hauptstadt Wilna schmerzlich genug war. Aufschluß über die Stimmung in litauischen Militärkreisen während der Krisenzeit gibt ein Bericht, den Generalleutnant Köstring, deutscher Militärattaché in Moskau, über ein Gespräch am 18. März mit dem litauischen Militärattaché Skucas an das Auswärtige Amt richtete. Die Aussage Skucas' gipfelt in dem Satz: „Mögen die Politiker beschließen, was sie wollen, die litauische Armee und ihre Offiziere würden lieber kämpfend untergehen, als Litauen von Polen schlucken lassen!“ Von besonderer Bedeutung ist auch die Skucas'sche Bemerkung, es wäre jetzt bedauerlich, daß Litauen die mehrfachen Angebote der Sowjetunion auf außenpolitisches und militärisches Zusammengehen nicht angenommen hätte. Daraus ergibt sich, daß die oft behauptete militärische Konvention zwischen Litauen und der Sowjetunion nicht bestand.

Entspannung

Als am 18. März Jurgis Saulys den Reichsaußenminister in Berlin nochmals aufsucht, hat sich die Lage durch die Reduzierung der polnischen Forderungen auf die Frage der diplomatischen Beziehungen etwas entspannt. Ribbentrop erklärt Saulys, die Note Polens sei sehr maßvoll, und er rate zur bedingungslosen Annahme der polnischen Vorschläge. Saulys entgegnet, die litauische Regierung habe sich zwar nun entschlossen, diplomatische Beziehungen zu Polen wieder aufzunehmen, möchte jedoch ihr Gesicht wahren, und bitte deshalb die Reichsregierung um ihre Vermittlung im Konflikt. Ribbentrop lehnt dieses rundheraus ab und erklärt, daß nach der Bereinigung des litauisch-polnischen Verhältnisses nun auch eine Verbesserung der deutsch-litauischen Beziehungen erwünscht sei. Diese seien durch die offene Memelfrage vorerst noch als sehr gestört anzusehen. Ribbentrop weist Saulys vor allem auf die immer noch in litauischen Zuchthäusern befindlichen sechs Deutschen aus dem Neumann-Saß-Prozeß sowie auf die sonstigen Beschwerden der memelländischen Bevölkerung hin. Saulys erwidert, er wolle seiner Regierung den Vorschlag machen, die sechs Deutschen gegen zwei in Deutschland verhaftete Litauer freizugeben. Wegen der übrigen Beschwerdepunkte erbittet Saulys ein Aide Mémoire und verspricht, sich bei

seiner Regierung für die Abstellung der Beschwerden einzusetzen. Damit endet diese Unterredung für die Litauer in Bezug auf die Wilna-Krise ergebnislos.

In der Folgezeit aber beginnen häufigere deutsch-litauische Kontakte in Berlin. Diese führen allmählich zu Erleichterungen für die memelländische Bevölkerung. Denn Litauen hatte in der Wilna-Krise erleben müssen, daß schlechte Beziehungen zum Deutschen Reich in Krisenzeiten sich für seine Unabhängigkeit geradezu lebensbedrohend auswirken mußten.

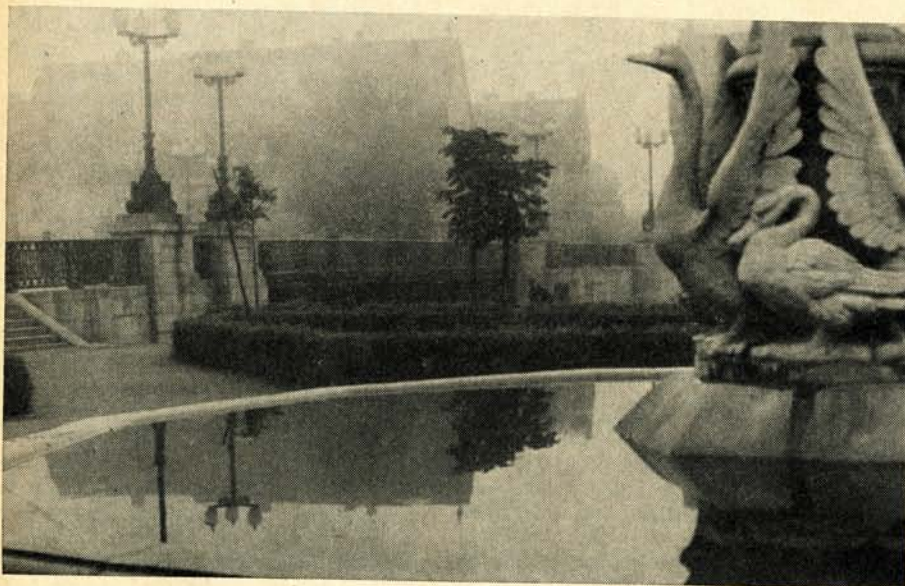
Am 19. März kann der Vortragende Legationsrat v. Grundherr, der in der Politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes u. a. auch die Memelfrage bearbeitet, in einer Aktennotiz vermerken, daß die litauische Regierung die polnischen Wünsche bedingungslos angenommen hat und die Übergabe der Noten über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen bereits über Reval erfolgt ist. Damit ist der Krisenherd „Wilna“ entschärft und der schon drohende große Krieg in Osteuropa noch einmal vermieden. Die Beteiligten konnten damals nicht wissen, daß anderthalb Jahre später die nächste Krise, nun zwischen Deutschland und Polen, nicht mehr entschärft werden könnte und die Kriegsflagge für Jahre hell emporlodern würde.

Auswirkungen in Litauen

Für die innere Lage Litauens hatte der Prestigeverlust, mit dem es territorial zwar ungeschmälert, aber in den Augen der Umwelt politisch erpreßt, aus der Wilna-Krise hervorging, weitreichende Folgerungen. Die Regierung Tubelis sah sich durch die Mißerfolge ihrer Politik zum Rücktritt genötigt. An die Spitze des neuen Kabinetts trat der Armeoberpfarrer Mironas, der schon vorher Mitglied der Taryba gewesen war. Sämtliche Regierungsmitglieder waren Angehörige des faschistischen Tautinikai-Regimes, das seit dem Staatsstreich der Armee vom Dezember 1926 mit Hilfe des permanenten Kriegszustandes die Macht im Lande ausübte. Der Ausgang der Wilna-Krise erschütterte die Autorität dieser Herrschaft schwer. Die Vertreter der zwar verbotenen, aber ungeachtet dieses Verbots noch bestehenden Oppositionsparteien und insbesondere die akademische Jugend erhoben die Forderung nach Abschaffung der Diktatur und Beteiligung aller politischen Kräfte an der Regierung. Ende März 1939 wurde dann unter dem Zwang der Ereignisse, vor allem der Rückgabe des Memellandes an das Deutsche Reich, und unter dem Druck der Opposition die Alleinherrschaft der Tautinikai endgültig beendet. An die Regierung kam ein neues Kabinett aus Christlichen Demokraten, Volkssozialisten und Voldemaras-Anhängern unter der Leitung des bisherigen Generalstabschefs Cernius.

Ribbentrops Politik

Die Anatomie der polnisch-litauischen Märzkrise 1938 ist exemplarisch für die Verhältnisse in Ostmitteleuropa und zugleich für die Lösung von kriegsschwangeren Krisen durch geschickte Kabinettspolitik und -diplomatie. Außerdem werfen die Ereignisse ein klärendes Licht auf die Politik des Auswärtigen Amtes in Berlin. Auf seinen besonnenen und mäßigen Einfluß ist neben dem der Sowjetunion die friedliche Abwicklung der Krise zurückzuführen. Nicht etwa aus ideologischen Tiefen stammende Verwerfung des Krieges als politisches Mittel, sondern die sehr reale Einschätzung der Chancen, zum gegebenen Zeitpunkt die deutschen Interessen in diesem Raume möglichst konfliktlos durchzusetzen, bestimmten die auf friedlichen Ausgleich dringende Haltung Ribbentrops. Auch ein Jahr darauf war es vor allem das Auswärtige Amt, das seinen Einfluß in der Reichsregierung zu-



Nebeltag in Sowjetmemele

Wir befinden uns dicht neben der Börsenbrücke, und zwar auf dem Gelände der ehemaligen Börse, deren Ruine nach dem Kriege abgerissen wurde und einer Erweiterung der Grünanlage Platz machte. Dort haben die Sowjets diesen schönen Schwanenbrunnen aufgestellt. Links das ausgebauter Dangeufer mit den Kandelabern, die den Brückeneingang flankieren. Die Häuser im Nebel liegen schon jenseits der Dange an der Friedrich-Wilhelm-Straße.

1. Fortsetzung

Ein neues Jahrhundert beginnt

Wenn ich an meine Schulzeit zurückdenke, dann wird mir klar, wie systematisch damals die Jugend zu Untertanen erzogen wurde. Das Erklären des Katechismus, das Eintrichten von Bibelversen und Kirchenliedern, sowie vaterländische Geschichte hatten den Vorrang. Ich konnte zuletzt die lange Reihe der preußischen Könige, von wann bis wann sie regiert hatten und ihre Wahlprüfungen im Schlaf hersagen; ich wußte, welche siegreichen Kriege sie wann geführt und welche Taten sie sonst noch zum Wohle ihrer Untertanen vollbracht hatten. Sie alle, aber besonders Wilhelm II., wurden den Kindern als Halbgötter nahegebracht, zu denen man mit Ehrfurcht und scheuer Bewunderung aufzublicken hatte. Außerdem lernten wir noch Lesen, Schreiben und etwas Rechnen; aber nur soviel, wie es damals den den preußischen Staat beherrschenden, vom Geist des Feudalismus geprägten, einander durchdringenden und ergänzenden Kasten der Großagrarier und Militaristen zweckmäßig erschien. Hinzu kam noch, daß die Volksschulen von der Kirche kontrolliert wurden, ob das Glaubensbekenntnis, die Zehn Gebote und der Katechismus fest in den Köpfen der Schüler saßen. „Was frag ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin“ und „Seid untan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat“ war der Tenor der kirchlichen und schulischen Erziehungsarbeit.

Das neunzehnte Jahrhundert ging zu Ende; meine Schulzeit auch bald. Deutschland war mächtig und reich geworden. Die Marke „Made in Germany“ war als Garantie für deutsche Qualitätsarbeit in der ganzen Welt bekannt. Der Beginn des neuen, zwanzigsten Jahrhunderts wurde in Kirchen, Schulen und Vereinen mit langen Reden gefeiert, in denen als Garant des kontinuierlichen Wohlstandes Ihre Majestät, Kaiser und König von Gottes Gnaden, Wilhelm II., gepriesen wurde. Er hatte ja seinen geliebten Untertanen versprochen: „Ich führe euch herrlichen Zeiten entgegen!“ Die Sozialdemokraten dagegen setzten dem offiziellen Optimismus einen kräftigen Dämpfer auf. Sie behaupteten, sehr zum Mißvergnügen der herr-

schen Kaste, die Arbeiter würden um ihren gerechten Anteil an dem von ihnen geschaffenen Sozialprodukt betrogen. In der Tat, für die Arbeiter war in fast allen Erwerbszweigen die Zeit alles andere als denn herrlich. Sie wurden ganz besonders bei uns, nach Methoden beschäftigt, entlohnt und behandelt, wie sie im Frühkapitalismus üblich waren und in zeitkritischen Romanen geschildert sind. Wer nicht parierte, der flog, und wer „geflogen wurde“, hatte es nicht leicht, einen anderen Arbeitsplatz zu finden. Soweit die Arbeitnehmer gegen Entgelt beschäftigt wurden, waren sie gegen Krankheit pflichtversichert. Aber das Krankengeld war so minimal, daß jeder schon aus eigenem Interesse möglichst schnell arbeitsfähig werden wollte. Wurde ein Familienmitglied krank, dann wurde es mit Hausmitteln kuriert, starb es, dann war Gottes Wille offenbar geworden.

Die meisten Arbeiter, Instleute, Kleinfischer, fast alle, die auf der untersten Sprosse der sozialen Leiter standen, hatten die engen Stuben voller Kinder. Diese vielköpfigen Familien bestätigten vollauf die treffende Formulierung des Dichters Jean Paul: „Die Armut ist die einzige Last, die immer schwerer wird, je mehr Geliebte daran tragen!“ Viele Frauen und Mütter hätten gern mitgearbeitet, um den Ernährer zu entlasten; aber Frauenarbeit gegen Bezahlung war nicht gesucht, außer an wenigen Tagen bei der Getreide- und Kartoffelernte. In unserer kleinen Stube wurden in längeren Zeitabständen einige Webstühle aufgestellt, wie man sie heute in Heimatmuseen führt. Darauf webte meine fleißige Mutter Stoffe für alle Familienmitglieder und strickte Handschuhe und Wollstrümpfe, die aber nur im Winter gebraucht wurden; vom Frühling bis in den späten Herbst hinein liefen wir Kinder barfuß herum. Mein Vater machte in seiner kurzen Freizeit Holzpantoffeln oder Holzschuhe für alle. Er konnte lesen, aber kaum schreiben. Dennoch sind mir in meinem langen Leben nicht viele Menschen begegnet, die im christlichen Glauben sittlich und moralisch so gefestigt waren, wie mein Vater. Auch meine Eltern waren nach heutigen Begriffen arm. Vaters Verdienst reichte gerade zum Allernotwendigsten; aber bei uns herrschten Frieden und Eintracht, und ich

entsinne mich nicht, daß wir den permanenten Mangel an irdischen Gütern als besonders drückend empfunden hätten. Die mir schon in früher Jugend aufgezwungene Erkenntnis: „Entbehre gern, was du nicht hast“, hat mich oft vor der Übernahme unüberlegter Verpflichtungen und vor unnützen Geldausgaben bewahrt.

Unter solchen Umständen wurde es allgemein als selbstverständlich empfunden, daß die Kinder zum Unterhalt der Familie beizutragen hatten, sobald sie dazu in der Lage waren und Arbeit fanden. Um die Jahrhundertwende war die Bautätigkeit in allen Städten, auch in Tilsit und Memel, recht rege. In Tilsit wurde eine große Kaserne gebaut. Auf diesem Bauplatz fand ich im Alter von 13 Jahren in den Sommerferien Beschäftigung. Ich mußte Bauziegel mit dem Hammer in nußgroße Brocken zerschlagen, die, mit Zement zu Beton vermischt, für die Fußböden der Kellerräume gebraucht wurden. In Akkordarbeit verdiente ich in sechzig Wochenstunden drei bis dreieinhalb Mark. Dieser Verdienst bedeutete für meine Eltern

UNSER HEIMATBLATT

Der Hauswirt zieht zwar Lächelfalten, weil wir das Memeler Dampfboot halten, weil es nur ab und zu und klein. Es will ja gar kein Weltblatt sein, es will uns ja vor allen Dingen ausführlich engre Heimat bringen, was andre Presse gar nicht kann. Und doch hinkt es nicht hinten an, es streift und bringt genau so gut, was in der Politik sich tut, und filtert es aus unsrer Sicht. Zwar paßt das manchen Köpfen nicht, die zu Totalverzicht bereit. Doch geht es um Gerechtigkeit! Bringt uns zur weiteren Ausgestaltung mal dies und das zur Unterhaltung, auch was sich in den Gruppen tut, und wer nun auch bereits schon ruht. Bringt uns mit jeder neuen Nummer der Heimat Glück, der Heimat Kummer.

G. Kunick

eine fühlbare Entlastung. Ich war nicht der einzige Schuljunge, der in den Ferien arbeitete.

Im Frühjahr 1901 wurde ich aus der Schule entlassen. Es stand fest, daß ich etwas „Besseres“, als es mein Vater war, werden sollte. Das Nächstbessere, das ein Arbeiterkind erlernen konnte, war: ein Handwerk erlernen, wozu ich keine rechte Lust hatte. Ich hätte viel lieber studiert, um zu erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält. Doch daran war nicht zu denken. Bei einem Stellmachermeister in Tilsit war eine Lehrstelle frei. Mein Vater argumentierte: „Der Junge kann später Gutsstellmacher werden; als solcher bekommt er mehr Deputatgetreide als ein Instmann und braucht auch nicht draußen in Wind und Wetter zu arbeiten, wo er sich nur Rheumatismus holt.“ Auf diese Weise geriet ich an ein Handwerk, das bereits auf dem Aussterbeetat stand.

Am 1. März 1902 begann meine Lehrzeit. In den ersten Märztagen war es sehr kalt. Wir – zwei Gesellen und drei Lehrjungen – schliefen in einer Bodenkammer dicht unter dem Dach, wegen der Kälte mit Kopfschützern und Handschuhen. Um fünf Uhr klopfte der Meister an die Schlafkammertür. Wenn der jüngste Lehrling nicht sofort aufstand und die Petroleumlampe entzündete, warf

Polnischer Appetit auf Memel

gunsten einer friedlichen Lösung des Memelproblems geltend machte und Pläne zu einer der wirtschaftlichen Lage Litauens entgegenkommenden Abfindung entwickelte.

Lehren der Krise

Auch was „endgültig“ in der Politik heißt, beweist mit seltener Klarheit die Wilna-Frage. Litauen verzichtete am 18. März 1938 durch die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Polen „endgültig“ auf alle Ansprüche im Raume Wilna. Doch schon am 10. Oktober 1939, nach Abschluß des deutschen Polenfeldzuges, und nachdem die Sowjetunion mit ihrem Anteil an Polen zugleich auch Wilna besetzt hatte, wurde ein sowjetisch-litauischer Pakt geschlossen, der Litauen die Stadt Wilna und den größten Teil des früher beanspruchten Wilnagebietes übergab. Daß Litauen in der Folgezeit seine Unabhängigkeit nicht zu bewahren vermochte, lag weniger an etwa mangelndem Selbstbehauptungswillen als vielmehr an den Mühlsteinen weltweiter Interessenpolitik, zwischen die das kleine Land geriet. Die

Wilna-Frage ist heute nichtsdestoweniger als geklärt anzusehen. Zwar gehören Stadt und Gebiet heute zur Litauischen SSR in der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, doch Polen hat seine Ansprüche auf Wilna ebenso wenig wie auf Lemberg aufgegeben. Die erzwungene Haltung der kommunistischen Regierung in Warschau kann über die wahre Stimmung im polnischen Volke in dieser Frage nicht hinwegtäuschen. Interessant ist hierbei die Schützenhilfe des Heiligen Stuhles der Polen gegenüber. In eine Briefmarkenserie des Vatikans aus Anlaß der polnischen Millenniumsfeiern wurde auch die Mutter Gottes von der Goldenen Pforte in Wilna sehr zum Mißvergnügen der (in aller Höflichkeit protestierenden) exillitauischen Katholiken aufgenommen.

Sobald die Verhältnisse in Ostmitteleuropa wieder in Bewegung geraten, wird die Welt den Streit um Stadt und Land Wilna wieder aufflammen sehen. Es wird nicht der einzige ungeklärte Punkt in diesem Raume sein. Wir können der Welt versichern, daß auch die Memelfrage keineswegs abschließend geklärt ist.

ihm der älteste Geselle zur Aufmunterung einen Pantoffel an den Kopf. In der Werkstatt wuschen sich Gesellen und Lehrlinge in je einer Blechschüssel mit ein paar Tropfen Wasser den Schlaf aus den Augen. Dann ging es sofort an die Arbeit. Der älteste Geselle achtete auf Tempo, wenn der Meister nicht zugegen war. Um halb sieben Uhr brachte die Meisterin das erste Frühstück in die Werkstatt, bestehend aus einer trockenen Semmel pro Mann und einem Blechtopf voll Zichorienkaffee. Um zehn Uhr wurde das zweite Frühstück gebracht: eine große Schnitte Schmalzbrot und zwei kleine Gläschen Schnaps für die Gesellen, ein Gläschen für die Lehrlinge. Jeder saß beim Essen auf seiner Hobelbank. Kaum war der letzte Bissen hinuntergeschluckt, wurde auch schon weitergearbeitet. Das Mittagessen wurde in der Küche der Meisterwohnung eingenommen. Meistens gab es Eintopf mit einem Stückchen Fleisch, das sonntags etwas größer war.

Jeder Bauer gönnte seinen Gäulen eine Mittagspause; aber bei den allermeisten Herren mußten Gesellen und Lehrlinge auch nach dem Mittagessen sofort weiterarbeiten. Um vier Uhr nachmittags gab es wieder eine Semmel und Kaffee. Um halb acht Uhr abends war endlich Schluß mit der Arbeit, dann mußten die Lehrjungen noch die Werkstatt aufräumen. Bis sie gegessen (meistens die aufgewärmte Mittagssuppe und Schmalzbrot) und sich gewaschen hatten, war es fast neun Uhr geworden. Dann endlich konnten wir todmüde zu Bett gehen. Zweimal in der Woche mußte der Lehrling in die Fortbildungsschule bis zu seinem 18. Lebensjahr; aber nicht etwa am Tage, in der Arbeitszeit, sondern abends von sieben bis neun Uhr. Dann dauerte der Arbeitstag des Lehrlings sechzehn Stunden, doppelt so viel als heute in vielen Betrieben gearbeitet wird. Sonntagvormittag von acht bis zehn Uhr wurde in der Fortbildungsschule Zeichenunterricht erteilt (Bäcker und Fleischer ausgenommen). Als jüngster Lehrling war ich lange Zeit eine Art „Mädchen für alles“. Ich mußte mit äußerster Anstrengung die Drehbank in Bewegung setzen, wenn der Meister Radnaben drechselte, ich mußte beim Einstapeln und Aussuchen der schweren Hartholzbolzen helfen, ich mußte jedem den Schleifstein drehen, der sein Werkzeug schärfen wollte, ich mußte Gänge machen, oft auch für die Frau Meisterin, ich mußte mit Hand anlegen, wo es verlangt wurde. Weit über die Hälfte meiner Lehrzeit verbrachte ich mit dem mühseligen Aussägen und Behobeln der Werkstücke aus hartem Eichen- oder Eschenholz, eine Arbeit, die viel Kraft erforderte. Mit einer Bandsäge und Hobelmaschine wären diese rein mechanischen Arbeiten in Bruchteilen der aufgewendeten Zeit ohne sonderliche Anstrengung erledigt worden; aber die gab es damals in den Kleinstbetrieben noch nicht. Dennoch hatte der Mensch mehr Beziehung zu seiner Hände Arbeit als heute in einem rationalisierten Betrieb. Ich entsinne mich, wie stolz ich war, als ich gegen Ende des zweiten Lehrjahres einen Handschlitten gebaut hatte, den der Meister lobend begutachtete.

Mein Lehrmeister gehörte einer Sekte an. Er war ein relativ humaner Mann; er prügelte die Lehrlinge nur, wenn sie Schläge verdient hatten. Auf dem Hof, wo unsere Werkstatt war, befand sich auch eine große Schmiede, in der neben zwei Gesellen acht Lehrlinge beschäftigt waren. Sie wurden nicht viel besser als Sklaven behandelt. Der Lehrmeister sprach mit ihnen fast nur in schnauzendem Ton und ohrfeigte sie aus wichtigen Anlässen. Die Verpflegung ließ auch zu wünschen übrig.

Solche Lehrlingszüchter, die das ihnen zustehende Erziehungsrecht mißbrauchten, gab

es nicht wenige, und das nicht nur in Tilsit. Wenn die Lehrlinge sich bei ihren Eltern über die Behandlung beklagten, dann hieß es: „Halte aus, Lehrjahre sind keine Herrenjahre!“ Auch diese Lehrlinge wurden lange und einfach mit rein mechanischen Arbeiten, wie Draufschlagen beim Schmieden, Ziehen des Blasebalges, Drehen der Handbohrmaschine u. ä. beschäftigt. Außer Kost und Lager verdienten die Lehrlinge nichts; doch war es üblich, daß die Meister zu Weihnachten drei bis fünf Mark gaben, manche gaben auch zu Ostern und Pfingsten etwas. Ein Stellmacher-Jungeselle verdiente um die Jahrhundertwende fünf bis sechs Mark wöchentlich (sowie Kost und Lager); ein älterer Geselle, der schon Kutschwagen bauen konnte, bekam bis zu neun Mark. Die Schmiedegesellen, die es am schwersten hatten, bekamen am wenigsten, etwa vier bis sechs Mark. Tischler verdienten etwas mehr; am besten bezahlt wurden Buchdrucker und Schornsteinfeger. Mauer- und Zimmererlehrlinge, die nicht in Kost und Lager waren, bekamen etwa drei Mark Kostgeld wöchentlich. Bei solchem Verdienst war es ausgeschlossen, daß ein Geselle heiraten konnte; tat er es dennoch, so mußte er zusehen, wo er eine Existenzgrundlage fand. Man könnte annehmen, daß die Meister bei solchen heute unmöglich erscheinenden Lohn- und Arbeitsbedingungen schnell reich geworden wären. Aber das war keineswegs der Fall. Die Konkurrenz war groß, jeder wollte und mußte so billig wie möglich produzieren; es störte niemanden, daß der Kampf auf Kosten der Lehrlinge und Gesellen ausgefochten wurde.

Heute, wo die Arbeit körperlich viel weniger anstrengend ist, achtet der Gesetzgeber ängstlich darauf, daß der Jugendliche nicht zu früh in das Erwerbsleben eintritt, daß er ja nicht zu lange arbeitet und daß er reichliche Pausen und Ferien hat. Daß ein fünfzehnjähriger Junge bis sechzehn Stunden am Tage arbeiten mußte, interessierte damals, außer dem Meister, niemanden; es war so üblich. Die Methoden aus der Zeit

der Zünfte waren um die Jahrhundertwende in Kleinhandwerken durchaus üblich; wer die Knochenarbeit nicht aushielt, war nicht geeignet; das war die radikale Testmethode.

Wenn ich heute jungen Menschen die Lehrverhältnisse der damaligen Zeit schildere, dann habe ich manchmal das Empfinden, daß man mich für einen Aufschneider, wenn nicht gar für einen Lügner hält. Sie können es nicht begreifen, daß es solch eine Sklaverei noch um die Jahrhundertwende in Deutschland gegeben haben soll. Mein Lehrmeister hätte vor Staunen vergessen, mir eine Ohrfeige zu verabreichen, wenn ich Ferien verlangt hätte. Schulkinder hatten Ferien, nicht aber Lehrlinge. Gesellen konnten Ferien machen, so oft sie wollten, aber dann auf eigene Kosten. Bezahlte Ferien waren unbekannt. Wie alles in der Welt, so hatte auch die Lehrlingszüchtereier und -schinderei zwei Seiten. Es war ausgeschlossen, daß die Scharen von Lehrlingen, die alljährlich freigesprochen wurden, selbständige Meister werden konnten. Sie wechselten zur Industrie über, besonders die Metallarbeiter (Schlosser, Schmiede, Klempner), wo sie als vorgebildete Facharbeiter gebraucht wurden. Durch Heranbildung von Fachkräften hat das Kleinhandwerk damals zum Aufbau einer leistungsfähigen deutschen Industrie in erheblichem Maße beigetragen.

Weil die Lehrjungen von früh bis spät eingespannt waren, hatten sie kaum Zeit, groben Unfug zu verüben. Die Jugendkriminalität, die heute bedenkliche Formen angenommen hat, war damals kaum bekannt; sie rührt meiner Ansicht hauptsächlich daher, daß die Jugendlichen heute zuviel Freizeit haben; labile Naturen wissen damit nichts Rechtes anzufangen und suchen Abenteuer auf krummen Wegen. Solche jungen langmähnigen Jammergestalten, wie sie heute in den Grostädten herumlungern, waren damals unbekannt; die aus dem preußischen Kommis hervorgegangenen Polizisten hätten solche komischen Figuren recht auf den Trab gebracht.

(Wird fortgesetzt.)



Die Scheunenwand wurde mit Decken bespannt . . .

. . . um einen besonders schönen Hintergrund abzugeben. Acht reizende Radlerinnen aus der Moorgegend des Kreises Heydekrug stellten sich vor gut und gern dreißig Jahren dem Photographen, alle in ihren modernsten Kleidern mit tief über die Hüften gerutschten Taillen. Zwei männliche Wesen, obwohl ohne Schlips und Kragen, schummelten sich als Hähne im Korb mit ins rührende Erinnerungsbild von Anno Toback!

Zollkontrolle

Eine Erinnerung von Vera Hedke-Karallus

Ungläubig, fast ein wenig wütend, schaut Edith auf das kleine Papier in ihren Händen, eine Quittung über den soeben bezahlten Zoll. Höflich grüßend verläßt der Beamte das Abteil. Sein Blick, der sie durch die sich schließende Tür trifft, ist nicht ohne belustigten Spott. „Bursche“, knirscht Edith durch die Zähne, „und das mir?! Dreiunddreißig siebzig! Verdammtnochmal!“

Als sie sich langsam zu ihrem Mann umdreht, liegt ein ähnliches Lächeln auch auf seinem Gesicht.

„Na, mein kluges Mädchen? Ich dachte, du wußtest so genau, was zollfrei ist? Hast wohl nur die verkehrte Richtung erwischt, wie?“

Aufseufzend setzt Edith sich auf ihren Platz. „Du hast's nötig.“

Der Zug hatte die holländische Grenze in Richtung Deutschland vor kurzem passiert. Das Abteil, in dem Edith und Kurt saßen, war das erste Betätigungsfeld des jungen, überaus tüchtigen Zollbeamten gewesen.

Auf dem Klapp Tischchen am Fenster liegt der Zettel in englischer Sprache, der die Reisenden über die zollfreien Waren und Mengen aufklärt. Edith hatte ihn auf der Kanalfähre von der freundlichen Verkäuferin erhalten, die ihr die „zollfreien“ Sachen verkauft hatte. Nur einen Haken hatte die Angelegenheit. Und den hatte ihr der korrekte Zollbeamte soeben erklärt. Die Angaben auf dem Merkzettel betrafen nämlich nur die nach Deutschland fahrenden Engländer. Und da sie Deutsche waren, ja, da konnte der tüchtige Beamte leider eben nur kassieren. Daß es diesen Unterschied geben konnte, hatte Edith nicht einmal geahnt. Auflachend nimmt sie den Zettel. „Und das mir“, sagt sie noch einmal kopfschüttelnd.

Sie zerreißt den Merkzettel in kleine, ganz kleine Stückchen, öffnet das Fenster und überläßt die Schnipsel dem Wind. Dann kuschelt sie sich wieder in ihre Ecke und zieht den molligweichen Mantel um ihre Schultern. „Miss Smith London“ steht auf dem kleinen Etikett am Untertritt. Daß dieses gute Stück nicht zollfrei war, hatte sie allerdings gewußt. Wenigstens den Zoll hatte sie sich erspart.

Ratternd und rasend trägt der Zug sie weiter ihrem Ziel entgegen.

Durch ganz Holland hatte es wolkenbruchartig geschüttet. Jetzt bricht die Sonne durch, unwirklich, grell. Bizarre Wolken, weiße und graue, ziehen, in sich schnell verändernden Formen, über den unwahrscheinlich blauen Himmel, der sich über die flache Landschaft spannt. Schweigend genießen Kurt und Edith diesen Eindruck.

Ediths Gedanken schweifen ab, weit, ganz weit in Raum und Zeit.

„Woran denkst du?“ sagt Kurt, als er sich nach einer Weile wieder seiner Frau zuwendet und das versponnene Lächeln um ihren Mund sieht.

„Ach, nur so. Ich erinnere mich gerade an eine Zollkontrolle, damals, weißt du? Es ist lange her, ich war wohl 17 Jahre alt oder so. Ich muß ja immer noch lachen, wenn ich daran denke.“

Damals waren es Litauer. Die Szameiten, du, die waren, wirklich die waren direkt komisch. Weißt du, wir fuhren mit Mama in den Ferien doch immer nach Memel. Als wir drei Bowkes noch klein waren, fuhren wir mit einem Frachtdampfer direkt von Königsberg. Einmal konnte Mama nicht mit. Ich glaube, sie war krank, ich erinnere mich nicht mehr genau. Jedenfalls mußte ich die-



ses eine Mal allein fahren. Papa brachte mich auf die „Germania“. Mein großer Koffer war sehr schwer.

Du weißt doch, fast alle Verwandten lebten in Memel. Nur meine Eltern hatten für Deutschland optiert und waren ausgewiesen worden. Nun lebten wir im „Reich“.

Wenn man so bedenkt, war es damals fast so wie jetzt mit der Zone. Auch jetzt wohnen fast alle Verwandten wieder drüben. Aber die Litauer ließen uns doch wenigstens reisen. Wir hatten keine Angst vor ihnen, wir nicht und die drüben nicht. Aber genug, ich komme vom Thema ab. Nein, das muß ich dir noch erklären. In etwa war auch das wie heute: im „Reich“ war alles zu haben so wie jetzt im „Westen“. Im Memelland dagegen war nur das Essen gut und billig. Der Reiz zum Schmuggeln war gegeben, für die Hin- wie für die Rückreise. Die Wunschzettel der lieben Verwandten

waren also immer sehr lang, erbarmungslos lang und die Wünsche sehr präzise.

Diesmal nun mußte alles in meinen Koffer, was sich sonst in drei oder vier Koffer verteilen ließ, weil ich allein rüberfuhr. Auf der „Germania“ kamen die deutschen Zollbeamten in Labiau an Bord. Durch Pregel und Deime waren es einige Stunden, bis der Dampfer dort anlegen konnte.

Um 12 Uhr herum war das Schiff in Labiau. Das waren etwa sechs Stunden Fahrt bis dahin. Wir hatten also genügend Zeit und Gelegenheit, alle Passagiere kennenzulernen und wußten fast immer, was jeder „rüberzubringen“ hatte. Bis dahin hatten die „alten Hasen“ den „Neulingen“ schon sämtliche Kniffe und Verstecke verraten. Wir waren eine eingeschworene Gemeinschaft, einschließlich der Schiffsjungen und Matrosen.

Der Kapitän war davon natürlich ausgeschlossen, versteht sich. Auf der Hintour waren unsere deutschen Beamten ja freundlich und für uns ungefährliche Leute. Da brauchten wir unsere Koffer vor ihnen kaum aufzumachen. Was wir in der Richtung „rüberbrachten“, interessierte sie wenig. In Rossitten verließen sie das Schiff.

In Nidden kamen dann die litauischen Beamten an Bord. Und damit begann der Sport der jeweiligen Hintour. Die Litauer kannten wir als höfliche und freundliche Menschen mit etlichen Ausnahmen natürlich. Sonst wären wir wohl kaum mit solcher Gelassenheit und Frechheit vorgegangen. Die Litauer waren scharf auf Textilien, Lederwaren, Spirituosen, Süßigkeiten, Tabakwaren, Kosmetiksachen usw. Das waren wohl so die Artikel, die nach Memel geschmuggelt wurden.

Bei dieser Fahrt nun, von der ich dir erzählen will, fühlte ich mich jedenfalls nicht sehr wohl in meiner Haut. Trotz meiner mit den Jahren erlangten Übung war ich doch mit sehr bangen Gefühlen an Bord gegangen. Wenn ich diesmal an das pockennarbige Ekel von Beamten geriet! Wer konnte es im Voraus wissen, welche Beamten gerade Dienst hatten?

Jedenfalls war mir ganz schön schwummrig, so allein. Am meisten machten mir die braunen Halbschuhe für Onkel Kurt Sorge, Größe 43. Ich war für mein Alter sehr klein und schwächling. Manche Leute sagten noch „du“ zu mir. Jedenfalls hatte ich mir ein paar Tage zuvor stolz meinen ersten Paß abgeholt. Bis dahin war ich immer „Kind“ in Mutters Paß gewesen.

Nun ja, der Paß, der mir nun ganz allein gehörte, gab mir schon einiges Selbstbewußtsein. Jetzt aber, auf dem Dampfer, war es mir fast abhanden gekommen.

Was hatte ich aber auch alles in meinem Koffer? Für meine Tante hatte ich ein kariertes Kleid mitzubringen. Pfiffig wie ich war, hatte ich mich in diesem Kleid für das Paßbild fotografieren lassen. Das Lachen des Fotografen hatte mich wenig gestört, als ich mich mit dem viel zu großen Kleid vor die Linse setzte. Ich wußte ja warum, denn wie konnte ein Kleid neu sein, wenn ich darin auf dem Paßbild zu sehen war.

Also die Gefahr, das Kleid verzollen zu müssen, war damit gebannt. Nun hatte ich aber noch zwei Handtaschen, drei Wäschegarnituren in den Größen 42 bis 44, weiße



Großes Memelländer-Treffen

am Sonntag, dem 14. August 1966 in Hannover-Limmer

im Kurhaus Limmerbrunnen

Handschuhe, einen grünen Hut, mehrere Paar Strümpfe, einen neuen Regenschirm, etliches an Süßigkeiten, ein Portemonnaie und eine Herrenbrieftasche, weiße Sandalen in Größe 39 und, wie schon erwähnt, die Herrenschuhe in Größe 43 hinüberzubringen. Meine Schuhgröße war damals 37, meine Kleidergröße 38.

Schokolade, Pralinen und Kosmetikartikel wie die Pfunddose Hautcreme, Haaröl und Brillantine machten mir keine Sorge. Diese Sachen wurden, aufgemacht oder angebrochen, gut im Gepäck verteilt und fielen damit beim Zoll flach.

Die weißen Sandalen zog ich gleich an, als die Fahrt begann. Ein bißchen Watte glich die Größe aus. Es ging ganz gut. Nach ein paar Stunden sahen sie nicht mehr neu aus und konnten getrost in den Koffer.

Als wir uns Nidden näherten, mußte ich achtgeben, daß ich rechtzeitig auf das stille Örtchen kam, um mich umzuziehen. Schon vor Rossitten ging ich hinunter, um mich dort in aller Ruhe verkleiden zu können. Und diese Prozedur dauerte diesmal lange. Die drei Hemden mußten sorgfältig um den schwächlichen Körper gefaltet, die drei Schlüpfer richtig der Größe nach angezogen werden. Sie reichten mir bis unter die Achselhöhlen. Der Gürtel des mir ja viel zu großen Kleides bekam ein für meine Taille passendes Loch und sorgte dann für den erforderlichen Halt.

Onkel Kurts Schuhe stopfte ich mit Klöppel aus. Es dauerte so seine Zeit, bis sie einigermaßen für meine Füße passend geraten waren. Es waren ja allerhand Nummern auszugleichen. Die Mahnung, die mir Mutter auf den Weg mitgegeben hatte, diese Schuhe unbedingt verzollen zu lassen, schlug ich in den Wind. Es würde schon klappen!

Das Schiff schlingerte sehr, wie ja immer auf diesem Teil der Fahrt. Es war in der Höhe der Windenburger Ecke nie ganz ruhig. Als ich nun in meiner Verkleidung an Deck zu kommen versuchte, waren die Stufen für meine Füße zu schmal. Und um ein Haar wäre ich, als ich mich schon oben und in Sicherheit glaubte, von der vorletzten Stufe in die Tiefe gesaut. Mit äußerster Kraft am Geländer hängend, fanden meine Füße aber doch wieder Halt, und mit dem erneuten Versuch hangelte ich mich glücklich an Deck.

Meine Reisegegnossen wieherten vor Lachen, als sie mich in meinem Aufzug erblickten. Keiner von ihnen glaubte, daß ich den Litauern nicht auffallen würde. So dick wie ich dürfte man wohl nicht auftragen. Da wettete keiner ein Dittchen dafür, daß es mir gelingen würde, gut durch den Zoll zu kommen. Und dabei hatte ich noch gar nicht den pompösen grünen Hut auf, der zu der grünen Handtasche gehörte.

Ich ließ mich aber nicht irremachen. Alle Unruhe war von mir gewichen. Mein Lampenfieber hatte ich unten im Klo gelassen. Was konnte schon passieren? Geld, um die Schuhe zu verzollen, hatte ich. Mehr würde schon bei der Aktion nicht herauskommen. Ich fühlte mich ganz sicher.

Nun mußte ich mich noch um die anderen Sachen in meinem Koffer kümmern, die beiden Handtaschen und den Schirm. Eine der Taschen hingte ich leer an einen Garderobehaken in der Kajüte unter einen dort baumelnden, wohlgeruhten alten Bademantel. In die andere, eine größere grüne Tasche, die, wie auch der Hut, so gar nicht zu dem blauweiß karierten Dirndelkleid paßte, packte ich alle anderen Kleinigkeiten. Meinen Paß steckte ich in die neue Brieftasche, die dafür extra ein Fach besaß. Auch die Strümpfe wurden in die Handtasche gesteckt.

Den neuen Schirm hängte ich mir, trotz des strahlenden Sonnenscheins, auf den Arm. Meinen alten, der schon einige schadhafte

Stellen hatte, ließ ich quer oben auf dem Koffer liegen.

So, nun konnten die Litauer kommen!

Um einen reibungslosen Ablauf der Zollkontrolle zu gewährleisten, hatten alle Passagiere ihre Koffer oben auf Deck geöffnet aufgebaut. Jeder stellte sich hinter sein Gepäck und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Mein Koffer war der fünfte in der Reihe.

Der Dampfer hatte festgemacht. Die Beamten kamen an Bord. Ach du Gewitter, diesmal waren es drei statt zwei, wie sonst immer! Mir wurde entsetzlich heiß. Krampfhaft bemühte ich mich um mein inneres Gleichgewicht.

Es begann mit den üblichen Formalitäten und Fragen. Der erste Beamte nahm die Pässe ab, der zweite durchwühlte die Koffer, der dritte klebte die Zettel auf das kontrollierte Gepäck.

Die Beamten machten einen freundlichen Eindruck. Als ich meinen Paß hinreichte und der Beamte meinen Namen las, sagte er etwas in Litauisch zu mir.

Meine Antwort: „Asch nā moak lituwischka“, was heißen sollte, daß ich kein Litauisch könne, erzeugte ein breites Grinsen auf seinem fetten, glänzenden Gesicht und einen weiteren litauischen Redeschwall, auf den ich nur mit Achselzucken antwortete.

Ich wurde etwas unsicher. Hatte er etwas über meine Verkleidung gesagt? Durch diese Szene waren nun auch die beiden anderen Beamten zu mir gekommen. Meine Spannung wuchs. Auch diese beiden feixten. Was würde geschehen?

Wie Galgenhumor kam meine alte Wurstigkeit über mich. Wenn die was von mir wollten, müßten sie schon deutsch mit mir reden.

Sie taten es aber nicht, sondern redeten nun alle drei mit mir Litauisch. Mein Gott, was wollen die? Ich glühte wie eine Pönie.

Als ich dann wieder achselzuckend mein „Asch nā moak lituwischka“ von mir gab, klang es recht kläglich. Die Kehle war mir wie zugeschnürt. Der Paßeinsammler ging lachend weiter, und der andere Beamte beugte sich über meinen Koffer. Alle Umstehenden sahen gespannt zu mir herüber. Keiner schien verstanden zu haben, was die Litauer gesagt hatten. Aber jetzt, was war jetzt los?

Jetzt hob der Beamte meinen alten Schirm aus dem Koffer, hielt ihn mir vors Gesicht und quatschte wieder Litauisch. Ich sah ihn erstaunt an und blieb stumm. Ich hatte meinen Satz ja nun schon zweimal gesagt. Er mußte doch endlich begriffen haben, daß er Deutsch mit mir reden mußte.

Dann endlich: „Schirm neu“, sagte er und sah mich fragend an. Befreit lachte ich auf: „Ja, neu, mit alten Löchern!“ prustete ich heraus. „Was du meinen?“ fragte er, erstaunt über meine Heiterkeit.

Den Satz wiederholend, ergriff ich den Schirm, spannte ihn auf, hielt ihn gegen die Sonne und zeigte auf die schadhafte Stellen. Der neue Schirm baumelte schaukelnd während der Szene an meinem Arm.

Er schmunzelte, er hatte begriffen. Gelassen nahm er mir den Schirm ab, sagte etwas auf Litauisch, schloß den Schirm. Mit einem „gut“ zu mir und einem Nicken zu seinem Kollegen legte er ihn wieder in den Koffer. Ich war abgefertigt!

Der Kofferdeckel klappte zu, der Dritte klebte seinen Zettel darauf. Fertig!

War das eine Erlösung! War das ein Sieg! Mir kamen die Tränen vor Freude. Ich hätte die ganze Welt in diesem Augenblick umarmen können. Recht freundlich und gemütlich vollzog sich auch der Rest dieser Zollkontrolle. Meinen Paß erhielt ich mitsamt der neuen Brieftasche ohne Beanstandung zurück.

Nun sag mal selbst, waren das nicht nette Zollbeamte? – Aber dazu muß man wohl 17 sein!“

Schmunzelnd tätschelte Kurt Ediths Hand. „Na also, nimm's als Trost für heute! Alte Schmugglersche!“

Lieber Memeler Dampfsboot!

Die Prökulser Pfarrer

„Ich will versuchen, die Prökulser Pfarrer, die nach Pfr. Endrulats Tod amtierten, aufzuzählen. Pfr. Schernus muß 1919 zweiter Pfarrer gewesen sein. Einige Zeit betreute er allein den ganzen Pfarrbezirk und war bis 1922 da. Dann kam Pfr. Ribbat als erster Pfarrer, als zweiter Missionar Kerschies, der nach Ribbats Fortgang einige Zeit erster Pfarrer war und auch ins alte Pfarrhaus übersiedelte. Zweiter Pfarrer war während dieser Zeit Pfr. Gellinghaus. 1929/30 wurde Pfr. Kerschies wieder zur Indien-Mission gerufen und mußte die ihm liebgewordene Pfarrstelle verlassen. Seine Frau brach sich noch kurz vor der Abreise den Fuß, als sie den Zeppelin, der morgens sehr früh über Prökuls kreiste, sehen wollte. Nach Kerschies kam Pfr. Wannags, der Missionar in China gewesen war; er blieb bis Oktober 1944 in Prökuls. Die zweiten Pfarrer wechselten öfters. Nach Gellinghaus kam der junge Pfr. Tennigkeit, dann ein älterer Pfr. Jorkat (mit Spitzbart), dann Pfr. Gustav Gilde, ein von Gott begnadeter Mann, den alle in ihr Herz schlossen. Er wurde 1943 von den Nazis abgeholt und umgebracht, weil er angeblich der Hitlerjugend die Benutzung des Gemeindehauses verwehrt hatte. Pfarrer Wannags mußte längere Zeit auch die Wannagger Kirche betreuen. Längere Jahre war Präzentor Krewald Organist. Auch die Pfarrfrauen und eine Tochter des Wegemeisters Schulz spielten in Prökuls die Orgel. – Nun noch einige Worte zu Pfarrer Gaigalat, der ziemlich lange mit Pfr. Endrulat in Prökuls amtierte. Er heiratete ein älteres Fräulein, angeblich aus Wiesbaden. Sie konnte jedenfalls kein Wort Litauisch, so daß der fanatische Litauer Gaigalaitis gezwungen war, mit ihr Deutsch zu reden. Ähnlich war es ja bei Viktor Gailus.“

Dies schreibt uns unsere Leserin Marie Jankus, Düsseldorf, Adlerstr. 10.

Heimatbriefe sind gefärbt

„In den von Ihnen veröffentlichten Briefen aus der Heimat stimmt vieles nicht. Die Zustände sind wesentlich schlimmer. Wir sind ja erst unlängst von dort herausgekommen. Wir nehmen an, daß die Briefschreiber die Briefe so färben, damit sie auch durch die Zensur kommen. Daß sich so vieles verbessert hat, stimmt auf keinen Fall.“

Die schreibt uns eine Spätaussiedlerin.

Es ist mein Mann!

„Auf dem Bild der memelländischen Dorfzimmerer vor 40 Jahren, abgedruckt in Nr. 12, ist nicht der Zimmermeister Adam Bansamir aus Sakuten, sondern mein Mann Jakob Bansemir aus Petrellen abgebildet.“

Dies schreibt uns Frau E. Bansemir aus 61 Da-Eberstadt, Kurt-Schumacher-Str. 58.

Memeler Dampfsboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerei F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstr. 14, Tel. 83170. Schriftleitung F. W. Siebert, unter Mitarbeit von H. A. Kurschat. – Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. – Einsendungen nur an den Verlag erbeten. – Bankverbindung: Landessparkasse zu Oldenburg, Konto-Nr. 41621; Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 66075; Postcheckkonto: F. W. Siebert, Hannover 117538. – Bezug nur durch alle Postanstalten. – Vierteljährlicher Bezugspreis 4,80 DM.

Carl Zuckmeier war in Nidden

In der „Welt am Sonntag“ erscheinen gegenwärtig die Lebenserinnerungen des großen deutschen Dramatikers Carl Zuckmeier, dessen „Hauptmann von Köpenick“ (übrigens der Tilsiter Schuster Vogt) wohl über alle deutschen Bühnen gegangen ist. Vom „Fröhlichen Weinberg“ bis zu „Des Teufels General“ hat Zuckmeier der deutschen Bühne viele Erfolgsstücke geliefert.

In dem in Nr. 26 der „Welt am Sonntag“ abgedruckten Teil seiner Lebenserinnerungen finden wir nun, daß Zuckmeier zu ungewöhnlicher Zeit mehrere Wochen in Nidden auf der Kurischen Nehrung gelebt hat und sich gern dieser Zeit erinnert. Das war bisher kaum bekannt, und wir freuen uns, dem Reigen großer Schriftstellernamen, die mit Nidden verbunden sind, auch den seinen zufügen zu können. Nachfolgend das, was der Dramatiker über Nidden sagt:

Gegen Frühjahr hatte sich Mils Husten so verschlimmert, daß der Arzt ihr einen längeren Urlaub vom Theater anbefahl, den sie nach Möglichkeit in Meeresluft verbringen sollte.

Sie hatte unversehens eine kleine Erbschaft angetreten, die aus einigen mir zugedachten Preziosen meiner schon während des Krieges verstorbenen Großmutter bestand. Sie waren bisher in einem Banksafe in Mainz verwahrt, und ich hatte ganz vergessen, daß ich großjährig war und ihre Aushändigung verlangen konnte. Nie wurde eine Erbschaft rascher und sinnvoller vererbt.

Der Arzt hatte die Ostsee empfohlen – ans Mittelmeer konnten devisenschwache Deutsche damals nicht denken. Noch bei Regen und Schnee fuhren wir über Königsberg und Crantz auf die Kurische Nehrung, wo uns ein Freund den „Krug“ von Hermann Blode in dem am Haff gelegenen Fischerdorf Nidden rekommandiert hatte. Von Crantz aus, da wegen Eisbruchs noch kein Dampfer fuhr, legte man die restliche Strecke auf einem Pferdewagen zurück, der zum Post- und Warentransport in die einsamen Dörfer der Nehrung diente, und viele Stunden lang durch Wälder und über sandige Dünenwege holperte. Es war eine Fahrt in die Urwelt.

Einmal mußten wir lange halten, weil ein Elchbulle auf dem Weg stand und uns mit gesenkten Schaufeln beäugte. Der einheimische Kutscher fand es klüger, zu warten, bis wir ihm langweilig geworden seien. Gegen Abend sah man den Mond über der hohen Wanderdüne aufgehen, unter der ein ganzes, in der Pestzeit ausgestorbenes Dorf begraben sein soll.

Wüste und Urwald, Treibsand und wuchernde Moore wechselten miteinander und gaben uns ein Gefühl des Geborgenseins. Vogelwolken über Rossitten: Der Frühling kam!

Fast gleichzeitig mit unserer Ankunft brach er aus – ein Frühling, wie er sich in Jahrzehnten kaum einmal wiederholt. Er leitete das berühmte Weinjahr von 1921 ein. Der Himmel wölbte sich in ungetrübtem Blau über ganz Europa. Monatlang sah man keine Wolke.

Auf keiner Südsee-Insel hätten wir ein Leben von so köstlicher, paradiesischer Abgeschlossenheit führen können. Wir waren, von Ende März bis Ende Juni, die einzigen Gäste im Ort. Fremde kamen erst in den Sommerferien dorthin, im Juli oder August. Im Frühjahr, glaubte man, sei es dort noch zu kalt.

In diesem Frühling brannte die Sonne. Man konnte nackt in der Ostsee baden, deren einsamer Strand auf einem verwachsenen

Waldweg erreichbar war und von keinem anderen Menschen besucht wurde: der Fischfang findet um diese Jahreszeit im Haff statt, durch das die Jungaale ziehen. Man sah abends die Feuer brennen, an denen sie auf Stacks geräuchert wurden.

Im Dorf gab es stroh- und schilfgedeckte Holzhäuser, manche bunt bemalt, deren Giebel mit geschnitzten Elch- oder Pferdeshäusern geziert waren, und eine alte litauische Ka-

Memel auf dem 46. Deutschen Tag in Chicago

Am 25. und 26. Juni fand in Chicago, Ehrhardt's Grove, der 46. Deutsche Tag als Tag der deutschen Einheit statt. Die deutschen Vereine Chicagos feiern diesen Tag seit 1921 lückenlos. Selbst in den Jahren des Krieges bekannten sich die Deutsch-Amerikaner an diesem Tag öffentlich zu ihrem Volkstum. Deutschen Geist, deutsche Kultur und Tradition zu pflegen, ist das Ziel der zahlreichen Vereinigungen kirchlicher und weltlicher Art. 30 000 Festteilnehmer kamen zu dem umfangreichen kulturellen Programm auf die Festwiese Ehrhardt's Grove, wo viele Reden gehalten wurden, wo die Chöre und Spielmanszüge auftraten, wo deutsche Künstlerinnen sangen, wo deutsch-amerikanische Kinder deutsche Gedichte aufsagten. Die Fanfarenbläser, Spielmanszüge, Fahnengruppen und uniformierte Gruppen boten ein farbenprächtiges Bild.

In dem in einer hohen Auflage verbreiteten Festprogramm war auch die folgende Anzeige zu finden, die die dortigen Memelländer finanziert und gegen einige Bedenken der Festleitung durchgesetzt hatten:

BEST WISHES
from
**TURNER Deutsches
Delicatessen-Geschäft**
2011 W. IRVING PARK ROAD
WE 5-7071

Vergeßt nicht das
MEMELLAND
700 Jahre deutsch
Jetzt von den Russen besetzt
Die Memelländer aus Chicago

Einige Zahlen mögen noch das rege deutsche Kulturleben in und um Chicago verdeutlichen. Es gibt 117 deutsche Vereine. In vierzig Kirchen wird jeden Sonntag in deutscher Sprache gepredigt. Zwölf Männerchöre sind in den Vereinigten Männerchören von Chicago zusammengeschlossen. Wir möchten unseren dortigen Landsleuten, die zum Teil im Vereinsleben aktiv sind, herzlich für ihren Einsatz beim 46. Deutschen Tag danken und sie bitten, niemals aufzuhören, auch in den USA an das Unrecht zu erinnern, das unserer Heimat und ihren Menschen widerfahren ist.

pelle. Der „Krug“ war herrlich, es roch immer nach Grog oder dem „Klaren“, dem reinen, kräftigen Schnaps der Gegend.

Ich arbeitete nachts an meinem Wiedertäufer-Stück, bei Tag lag ich mit Mirl in der Sonne. Aber ihr Urlaub war unbezahlt, und meine „Erbschaft“, aus den in Berlin verkauften großmütterlichen Ringen schmolz. Sie hatte ihren Husten verloren und war braungebrannt wie ein Fischermädchen.

Als es Sommer wurde, fuhren wir mit dem Schiff übers Haff und sahen die Küste der Nehrung verschwinden. Ich habe sie nie mehr wiedergesehen.



Kaufmann Carl Otto Krebs †

Am 26. Mai starb fern der Heimat in New York der memelländische Kaufmann Carl Otto Krebs aus Plicken. Krebs war deutscher Frontkämpfer beider Weltkriege und gehörte zu den Gründern des Memelländischen Kulturbundes. Er bleibt allen Memelländern, die aktiv im Volkstumskampf standen, insbesondere aber seinen Kameraden aus der Umgebung von Plicken, unvergessen.



Heinrich Skrobli aus Memel-Mellneragen, heute im Lübecker Altersheim in der Prasseckstraße 6, zum 90. Geburtstag am 24. Juli. Als Sohn eines Fischermeisters geboren, erlernte er bei Zimmermeister Kairreit in Gabergischken das Zimmerergewerbe. 1896–99 diente er bei der Kaiserlichen Marine. 1904 machte er sich als Zimmerer selbstständig und arbeitete vornehmlich auf Gütern des Kreises Memel. Den ersten Weltkrieg machte er auf Werkstattschiffen der Kriegsmarine mit und wurde als Bootsmannsmaat entlassen. Noch heute erzählt er voller Stolz von dieser Zeit, an die ihn ein Bild erinnert, das ihn in Marineuniform zeigt. Auch seinen alten Militärpaß hat er immer bei sich. In den dreißiger Jahren baute er sich ein Haus in der Memeler Wiesenquerstraße. Dann verkaufte er es und richtete das bekannte Erholungsheim Mellneragen ein, das sich immer guten Zuspruchs erfreute. Nach dem Krieg kaufte sich Skrobli eine Baracke in Lübeck-Siems, die er sich als wohnliches Heim einrichtete. Leider mußte das Anwesen einem Brückenneubau weichen, so daß er mit seiner gleichfalls hochbetagten Ehefrau ins Altersheim gehen mußte. Zusammen mit den Landsleuten von der Lübecker Memellandgruppe wünschen wir ihm und seiner Frau weiterhin einen beschaulichen, gesunden Lebensabend.

Marie Smeilus, geb. Lessing, früher Uig-schen, Kr. Heydekrug, jetzt in 449 Papenburg-Bochel, Weißenburgstr. 54, zum 84. Geburtstag am 26. Juli. Sie bewirtschaftete in der Heimat mit ihrem Mann den von ihren Eltern übernommenen Bauernhof von 32 ha. Als einzige Frau des Kirchspiels Coadjuthen gehörte sie dem Kirchenvorstand an. Ihr Mann war ein bekannter selbständiger Bauunternehmer, der nicht nur Häuser, sondern u. a. auch zehn Brücken über den Jägelkanal gebaut hat. Auch die Erneuerung des Coadjuther Kirchturms war sein Werk. Er fand dabei in der Kugelspitze alte Münzen, die er um Münzen der damaligen Zeit ergänzte. Seit genau einem Jahr ist das Ehe-

paar in die Bundesrepublik gezogen. Als 85jähriger hatte Fritz Smeilus den Unternehmungsgeist, aus der Zone mit seiner Frau den Sprung in den Westen zu wagen. Er ist noch sehr rüstig und besorgt seiner Frau den ganzen Haushalt. Am 7. November wird er 86 Jahre alt werden. Wir wünschen den beiden Alten, die sich wieder mit Wohnungswechselgedanken tragen, einen ruhigen Lebensabend und Gottes reichen Segen.

Magdalene Skories, 2167 Himmelpforten, Am Friedhof 3, früher Thaleiken-Jakob, Kr. Memel, zum 70. Geburtstag am 21. Juli. Ihr Ehemann Martin kam 1947 aus russischer Gefangenschaft, wohin er als Zivilist verschleppt worden war. Ihr einziger Sohn wohnt bei Düsseldorf; er war bis 1950 in russischer Gefangenschaft. Beide Eheleute denken mit vieler Liebe an die alte Heimat, wo ihr Bauernhof allerdings abgebrannt ist. Wir senden viele herzliche Glückwünsche!



Georg Kujus, Bauer und Schneidermeister aus Wersmeningen, Kr. Heydekrug, heute bei seiner Tochter Erika Riekhoff in 2105 Hittfeld, Am Sportplatz 7, zum 76. Geburtstag am 22. Juli. Der ehemalige Tilsiter Dragoner ist in Meischlauken geboren. Im zweiten Weltkrieg wurde er mit seinem jüngsten

Sohn Bruno von den Russen überrollt und mußte zurück in die sowjetisch besetzte Heimat. Sein Hof war von Litauern besetzt. Beide mußten in der Sowchose Kalnuggen arbeiten und kamen nach vielen Bemühungen 1958 in die Bundesrepublik. Zum Geburtstag gratulieren drei Söhne, fünf Töch-

ter, zwei Schwiegersöhne, drei Schwiegertöchter, 26 Enkel, sieben Urenkel und drei Schwestern, eine davon in Ost-Berlin. Die Ehefrau starb auf der Flucht in Wilhelmsrode (Ostpr.). Gern liest unser Geburtstagskind das MD und freut sich besonders über Bilder, die die Erinnerung an die Heimat wachhalten. Wir wünschen Gesundheit und einen sonnigen Lebensabend.

Alice Sakalowski, geb. Schulz, 21 Hamburg 90, Nymphenweg 4, früher Gnieballen, Kr. Heydekrug, zu ihrem 70. Geburtstag am 6. August. Im Februar 1945 kam sie mit ihrer Tochter Ruth und Schwiegervater A. Sakalowski in der Lüneburger Heide mittellos an. A. Sakalowski starb im Alter von 82 Jahren. Ihr Mann Wilhelm fiel im April 1945 in Rußland. Tochter Erna war bei der Wehrmacht, kam im Juli 1945 zurück und ging 1950 nach Australien. Heute lebt Frau Sakalowski bei ihrer Tochter Ruth, wo sie noch alle und das ganze Haus versorgt. Wir wünschen noch viele Jahre bester Gesundheit.

Ick-Liniendienst nach Memel

Der deutsche Reeder Johannes Ick, Hamburg 11, Baumwall 3, führt, wie wir bereits berichten konnten, mit seinem Deutschen Polen-Linien-Dienst auch regelmäßige Fahrten nach Memel durch. Leider können auf dieser dem Güterverkehr dienenden Route keine Passagiere befördert werden. Interessant ist, daß die Reederei Ick 1870 in Danzig begründet wurde und ab 1903 auch in Hamburg eine Niederlassung hatte. Johannes Ick hat sich auf den Verkehr mit den „roten“ Ostseehäfen spezialisiert. In Verbindung mit der zonalen Deutschen Schiffsmaklerei, mit der polnischen Morska Agencja und der russischen „Inflot“ unterhält er ständige Verbindung nach Stralsund, Rostock, Wismar, Stettin, Danzig, Gdingen, Königsberg, Memel, Libau und Windau.

Christel war erst fünf Jahre alt

Christel Kers aus 5602 Langenberg, Auf der Höhe 1, war fünf Jahre alt, als sie mit ihrer Mutter Urte Kers, geb. Kioschis, mit der Tante Marie Kioschis und ihren Geschwistern im Oktober 1944 auf die Flucht ging. Mutter und Tante sind 1965, und zwar kurz nacheinander, gestorben. Christel erinnert sich, auf der Flucht bis ins Samland gekommen zu sein. Dort wurde die Familie von den Russen überrollt und von Lager zu Lager getrieben. Ende 1946 oder Anfang 1947 erfolgte der zwangsweise Rücktransport aus dem ostpreußischen Lager, wahrscheinlich über das Lager Taugroggen, ins Memelland, 1958 kam Christel von der Kolchosa Lenino Vardo in die Bundesrepublik. Sie möchte jetzt Antrag auf Kriegsgefangenenentschädigung stellen, braucht dazu aber Zeugen. Wer war mit Familie Kers-Kioschis in Ostpreußen zusammen? Wer wurde mit dieser Familie zusammen ins Memelland zurückgetrieben? Christel hofft auf die Hilfe von Landsleuten, die das gleiche Schicksal teilten. Wer schreibt ihr?

Die Skatrunde

A 37/65 — Gewonnen ohne Risiko

Hinterhand spielte mit untenstehenden Karten



Grand ouvert, worauf sofort ein Protest seiner beiden Gegenspieler erfolgte. Die Gegner mußten jedoch den Grand ouvert anerkennen. Hinterhand gewann mit 360 Punkten.

Wie kam es, daß Hinterhand das Spiel ohne jegliches Risiko gewinnen konnte?

Auflösung in der nächsten Ausgabe.

Doktorfragen für die Skatrunde

Kreuz Bube liegt

B in Mittelhand hat einen unverlierbaren Grand-Hand mit den drei unteren Buben. A in Vorhand, hält aber 72, er will Kreuz ohne 4 aus der Hand spielen. Da B passen muß, erhält A das Spiel und... bleibt Schneider. Im Skat findet sich der Kreuz Bube. A ist erfreut, denn er glaubt, nun billiger dabei wegzukommen. B ist jedoch der Ansicht, daß A mindestens 72 bezahlen muß, da er aber Schneider geblieben ist, noch eine Stufe mehr, nämlich 84. Ist das richtig?

Antwort: Alle überreizten Spiele werden so berechnet: Es muß soviel mal der Grundwert des Spiels berechnet werden, bis die gereizte Höhe mindestens erreicht ist, in diesem Falle also 72. Es spielt dabei keine Rolle, ob der Spieler über 60 erreicht hat oder unter 30 geblieben ist.

Auflösung 28/65

Der Alleinspieler kann nur ein Kreuzspiel ansagen. Ein Grand ist zu gefährlich, weil er befürchten muß, daß die Gegenspieler auf den zurückgehaltenen König (Herz und Karo König gedrückt) mit As und 10, Kreuz Bube, Karo Bube und ein As und Kreuz As 7, und ein As oder 10 zusammen mindestens 61 Augen bekommen.

Aber auch das Kreuzspiel kann bei ungünstigem Kartenstand verloren werden: Vorhand spielt Herz As aus, der Alleinspieler trumpft mit Kreuz 7, Hinterhand übersticht mit Kreuz As, Hinterhand spielt Pik 10 aus, Vorhand übernimmt mit Pik As, der Alleinspieler bedient den Pik König. Die Gegenspieler bekommen jetzt noch auf Kreuz Buben einen sicheren Stich und erreichen, wenn das letzte As gewinnend wird, 60 Augen.

Der Alleinspieler kann sein Spiel nie verlieren, wenn er auf die erste ausgespielte Karte den zurückgehaltenen König abwirft. Dann können die Gegenspieler nur noch auf den Kreuz Buben einen Stich machen und können im günstigsten Falle aus dem Schneider kommen. Es gibt noch eine andere Lösung, die in der Durchführung jedoch wesentlich schwieriger ist und dem Alleinspieler keine höhere Gewinnstufe einbringt.



Rittersaal des Mannheimer Schlosses

Das Prunkstück des Mannheimer Schlosses ist der Rittersaal. Nach dem kurpfälzischen Hubertusorden benannt, war er einst Schauplatz großer Feste und Konzerte. Heute sind die Statuen und Obilder der kurfürstlichen Ahnen auch Zeugen großer Veranstaltungen und Empfänge der Stadt in diesem repräsentativen Saal, der wieder in der verschwenderischen Pracht der Barockzeit prangt.

Memeltreffen

Sonntag, 14. August, in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen

Alle Landsleute aus den Heimatkreisen Memel-Stadt, Memel-Land, Heydekrug, Pogegen, Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung, sowie die Ost- u. Westpreußen aus den anderen Heimatkreisen sind herzlichst eingeladen.

Der Vorstand der Memellandgruppe Hannover u. U.

11.00 Uhr Heimatlische Kundgebung

PROGRAMM

1. Kapelle Kurt H. Lipke – Musikstück
2. Eröffnung durch die stellvertretende Vorsitzende der Memelland-Gruppe Hannover, Gerda Gerlach
3. Jugendgruppe „Junges Ostpreußen“
4. Gemeinsames Lied: „Memellied“
5. Prolog: Landsm. Fritz-Carl Kruschinski, Hannover-Letter
6. BdV-Chor Hannover unter Leitung von Kantor a. D. Erich Stahr:
Chor: „Die Himmel rühmen“ – Christ. F. Gellert, L. v. Beethoven
7. Begrüßung und Totenehrung:
Bundesgeschäftsführer der AdM Herbert Görke, Oldenburg
8. Chor: Gefangenen-Chor aus „Nabucco“ von Giuseppe Verdi
9. Ansprache: 1. Vorsitzender der AdM Georg Greutz, Holzminden
10. Chor: „Heimat im Osten“ – Wilhelm Stöltig, Paul Dehne
„Heil'ge Heimat“ – Gustav Weiß
11. Schlußwort: Bundesgeschäftsführer Herbert Görke
12. Kapelle Kurt H. Lipke – Musikstück
13. Chor: „Ganz Deutschland“, Lied der Einheit – R. Rick, K. A. Gerigk
14. Gemeinsames Lied: Deutschlandlied – alle drei Strophen

– Änderungen vorbehalten –

Das Kurhaus „Limmerbrunnen“ ist ab 8 Uhr geöffnet. – Nach der Feierstunde geselliges Beisammensein der Landsleute: Tanz und heitere Vorträge von Landsm. Franz Eisenberg.

Besonders bedauert wurde, daß der 1. Vorsitzende Richard Krosien krankheitshalber nicht teilnehmen konnte. Dafür war der einzige noch lebende Mitbegründer des Klubs und Ehrenvorsitzende aus der Zone erschienen, der die Grüße der dortigen Zuchtfreunde überbrachte und berichten konnte, daß über 100 Tauben der Memeler Rasse in Mecklenburg und Sachsen gezüchtet werden.

Der 2. Vorsitzende Helmut Sturm leitete die Versammlung. Eingangs wurde des plötzlich verstorbenen Zuchtfreundes Graf gedacht. Aus dem Jahresbericht ging hervor, daß der Klub heute 58 Mitglieder hat und sich im letzten Jahr an drei Geflügelschauen beteiligte, und zwar in Bremerförde mit 102 Tieren, in Hamburg mit 109 Tieren und in Essen mit 49 Tieren. Auf allen Schauen waren die Memeler Tiere von bester Qualität. Den Wanderpreis 1965 für das beste Alttier erhielt Züchter Raschkowski, für die zwei besten Jungtiere Augustin.

Für Verdienste um den Klub und die Rasse wurden Mossler mit der goldenen und H. Sturm und K. Kints mit der silbernen Ehrennadel des VDT ausgezeichnet. Nach der Entlastung des Vorstandes erbrachte die Wahl folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender R. Krosien, 2. Vorsitzender H. Sturm, 1. Schriftführer K. Dextling, 2. Schriftführer und Pressewart K. Peek, 1. Kassierer H. G. Mantwitz, Kassenprüfer H. Augustin.

Die Jubiläumsschau wird in Bremervörde, die Hauptonderschau in Essen stattfinden. Sonderrichter in Bremervörde werden A. Guhra und H. G. Mantwitz sein, in Essen R. Krosien und A. Guhra. Die Jahreshauptversammlung 1967 wird in Recklinghausen stattfinden, und zwar zu Pfingsten. Dem Ehrengast aus der Zone konnte aus Spenden ein Geldgeschenk überreicht werden. Die nach dem Essen durchgeführte Tombola erbrachte einen Reingewinn von 353 DM.

Wer sucht wen?

In meinem Fuhrunternehmen unter der Fa. Oskar Uszeleit in Memel, Friedrichsmarkt 1, hatte ich Arbeiter beschäftigt. Ich bitte, die bei mir seinerzeit beschäftigten Arbeiter unter Angabe ihrer Anschrift sich mit mir in Verbindung zu setzen. Oskar Uszeleit, 69 Heidelberg, St. Annagasse 3.

Wer kennt Lydia Schukat?

Unsere Leserin E. Genutt aus 337 Seesen, Albert-Schweitzer-Str. 13, sucht Lydia Schukat als Zeugin in ihrer Entschädigungsangelegenheit. Lydia Schukat ist wahrscheinlich im Dezember 1924 in einem Dorf des Kreises Heydekrug geboren. Sie hat 1957 geheiratet, hat also einen anderen Familiennamen. Wer kennt ihren heutigen Aufenthalt (Postanschrift)? Um freudliche Hilfe wird gebeten.

Den Bruder wiedergefunden

Nach 40 Jahren fand der 61jährige Gustav Barkowski aus dem Memelland seinen toterglaubten Stiefbruder Heinrich Motzkus wieder. Barkowski, der seit dem 13. Juni mit seiner Frau Johanna im Durchgangslager Massen bei Unna untergebracht ist, nahm zum ersten Male in Düsseldorf an einem Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen teil. Sein Halbbruder erkannte ihn sofort, weil Gustav Barkowski seinem Vater auffallend ähnlich sieht. Gustav dagegen zweifelte, bis ihm ein Hochzeitsbild überzeugte. Heinrich lebt schon seit längerer Zeit in Duisburg, während Gustav lange Jahre um die Ausreisegenehmigung kämpfte. Erst am 12. Juni 1966 kam er mit seiner Familie nach dem Westen. Die beiden Brüder, die sich nach 40 Jahren wiedergefunden hatten, umarmten sich, und Heinrich sagte: „Das Bundestreffen 1966 werde ich nie vergessen, denn auf das Treffen kommen auch die Toten.“ ug.

Aus den Memellandgruppen

Zum Ostseetreffen schon jetzt melden!

Wie den meisten Landsleuten bereits bekannt, findet das diesjährige Ostseetreffen, das turnusmäßig von der Lübecker Gruppe durchgeführt wird, wieder am ersten Septembersonntag, also am 4. September, in Scharbeutz statt. Über die Einzelheiten des Programms wird noch ausführlich näher berichtet werden. Wir bitten aber bereits heute die Vorsitzenden oder Organ. Leiter der einzelnen teilnehmenden Gruppen, sich mit unserer Organisationsleitung, Frau Dora Janz, 2407 HL-Travemünde, Backbord 5, in Verbindung zu setzen. Außer einem Stammergeicht werden verbilligte Menus in unserem Trefflokale, Strandhalle Scharbeutz, den Teilnehmern zur Verfügung stehen.

Um den Lübecker Landsleuten den recht weiten Weg vom Bahnhof zur Strandhalle zu ersparen, haben wir uns in diesem Jahr mit der LVG in Verbindung gesetzt, die uns

am Vormittag und für die Nachzügler am Nachmittag Busse zur Verfügung stellt. Der Fahrpreis beträgt DM 3,50. Die Abfahrtszeiten sind morgens 8.30 und 9 Uhr, und mittags 13.30 Uhr. Die Fahrt geht von Lübeck-Schranzen über Hauptbahnhof, Bad Schwartau, Rangenberg, Kücknitz, Travemünde direkt zur Strandhalle Scharbeutz. Die Rückfahrt erfolgt um 19 und 21 Uhr. Damit wird die Anzahl der einzusetzenden Busse weitergeben können, bitten wir schon jetzt, uns die geplante Teilnahme an dieser Fahrt bekanntzugeben. Bitte die Uhrzeit nicht vergessen, damit wir einen Überblick bekommen, mit wieviel Plätzen wir rechnen müssen und damit kein Fahrtteilnehmer zu stehen braucht.

Jahreshauptversammlung der Hochflieger

Die Jahreshauptversammlung des Klubs der Züchter des Memeler Hochfliegers am 18. Juni in Stade war leider nicht so gut besucht wie sonst.

BERLINER PENSION

sehr gepflegt, nur Frühstück, sucht zum 1. September freudl. Mädchen. Schönes Zimmer, geregelte Freizeit.

Rammé, 1 Berlin-Grünwald, Hohenzollerndamm 122

MEMELLÄNDER

Jungeselle, 43 J., 1,65 gr., ev., dunkel, sympathische Erscheinung, sucht auf diesem Wege eine liebe, christlich gesinnte Landsmännin zw. Heirat kennenzulernen. Bildzuschr. (zurück) unter MD 489 an den Verlag des MD erbeten.

MEMELLÄNDER

alleinstehend, 63 Jahre (Rentner), wünscht die Bekanntschaft einer netten Frau zwecks späterer Heirat. Alter 45 bis 60 Jahre, Wohnung vorhanden. Zuschriften mit Bild unter MD 491 an den Verlag des MD erbeten.

HONIG billiger!

1 kg goldgelber, garant. naturreiner
Blüten-Blüten-Schleuder-Honig
Marke „Sonnenschein“, Extra-
Auslese, wunderbares Aroma
4 1/2 kg netto (10-Pfd.-Eimer) DM 17,80
2 1/2 kg netto (5-Pfd.-Eimer) DM 9,80
Keine Eimerberechnung. Seit 40 Jahren Nachnahme ab
Honighaus SEIBOLD & Co., Nortorf/Holst. 55

Unfaßbar für uns alle entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit am 23. 7. 1966, fern ihrer Heimat, unsere geliebte Mutter

Frau Maria Balusus

geb. Albrecht
Bäckermeisterswitwe

im 79. Lebensjahr.

In tiefer Trauer

Paul Balusus u. Frau Else, geb. Kurschus
Hildegard Stiklorius, geb. Balusus
Manfred Balusus u. Frau Renate
Rüdiger Balusus u. Frau Christa
Friedrich Hellfrisch u. Frau Gina, geb. Stiklorius
Vinzenc Krüger u. Frau Erika, geb. Stiklorius
und 4 Urenkel

8701 Winterhausen, Hauptstraße 14
früher Memel, Rosenstraße 3

Die Beerdigung fand am 25. 7. 1966 in Winterhausen statt.

Heute verstarb mein lieber Vater, Schwiegervater und
unser guter Bruder

Leo Hoellger

im 86. Lebensjahr.

Dr. Martin Hoellger
u. Frau Walli, geb. Rehtz, Schorndorf (Württ.)
Paula Hoellger, Barmstaedt
Maria Neuhaus

Lauenbrück, den 4. Juli 1966, Berliner Str. 46

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Psalm 23, 1

Gott, dem Allmächtigen, hat es
gefallen, unsere herzengute,
treusorgende Mutter, Tante und
Cousine

Katharina Stanschus

geb. Banscheraus

im 85. Lebensjahr, am 13. Juli
1966 nach langer, schwerer
Krankheit in die Ewigkeit ab-
zuberufen.

In stiller Trauer

Käte Schernus, geb. Stanschus
Willi Stanschus
und alle Verwandte

Moischt, Kr. Marburg/Lahn
früher Memel, Hospitalstr. 19

Ich hab den Berg erstiegen,
den Ihr noch vor Euch habt,
drum weinet nicht, Ihr Lieben,
ich werd' zur Ruh' gebracht.

Der Herr über Leben und Tod nahm
uns am 19. Juli 1966 unsere liebe
Mutter und Oma

Ida Lenz

geb. Klimkeit

im 75. Lebensjahre zu sich in die
Ewigkeit.

In stiller Trauer

Kurt Lenz u. Frau Adele,
geb. Schumacher
Barbara, Friedrich-Karl
und Christine

2838 Sulingen, Goethestr. 4
früher Mantwieden, Kr. Heydekrug

7829 Seppenhofen-Hochschwarzwald
Gasth.-Pension Hirschen. Ab 1. 9. 66
Vollpension 12.- DM plus 10%
Hausschlachtungen.

SIE erhalten 8 Tage zur Probe, keine Nachnahme.
100 Rasierklingen, bester Edelstahl, 0,08 mm,
für nur 2,- DM. 0,06 mm, hauchdünn, nur 2,50 DM.
z. Gilcher (vorm. Halow) Wiesbaden 6, Fach 6049

Plötzlich und unerwartet starb
durch Verkehrsunfall mein lieber
Mann, unser treusorgender Vater,
Schwiegervater, Opi, Schwager und
Onkel

Willi Resas

im Alter von 59 Jahren.

In tiefer Trauer

Marta Resas, geb. Stonus
Kinder und Enkelkinder

X 2331 Kaiseritz b. Bergen a. Rügen
früher Memel II, Mühlenstr. 56

Plötzlich und unerwartet entschlief
am Donnerstag, dem 14. Juli 1966,
unser guter Vater, Schwiegervater,
Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Hans Lippke

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer

Gertrud Lippke, geb. Heydemann
Karl-Heinrich Lippke u. Familie
Hildegard Jaeger, geb. Lippke
u. Familie

2201 Ellerhoop ü. Elmshorn
früher Memel, Herderstraße

Geschäftlichen Erfolg

bringt Ihnen
die Anzeigenwerbung im
„Memeler Dampfboot“

Heidelbeeren

(Blaubeeren) aus Bayern, waldfrisch,
direkt an den Verbraucher.
In trocken, sauber, zuckersüße Bee-
ren, 18 Pfd. einschließl. Korb ca.
DM 16,80, in Eimern verpackt
DM 1,- mehr.

PREISELBEEREN (Kronsbeeren)
ausgereifte, blattfreie Ware, 18 Pfd.
DM 23,-, Spätlese DM 25,-
Bitte genaue Bahnstation angeben.
BRUNO KOCH, 8475 Wernberg/B.

Ihre Pakete

auf dem schnellsten Wege nach dem Memelland

Wir stehen Ihnen mit einem reichhaltigen Waren-Angebot zu einem
annehmbaren Preis zur Verfügung.

Dies ist der wirkungsvollste Weg, Ihre Familie im Memelland zu
unterstützen, wobei wir Ihnen ferner das Beste für Ihr Geld bieten.

Unsere langjährigen Erfahrungen nach ist es am besten, englische
Textilien zu verschicken. Besonders beliebt sind Wollstoffe, die wir
unübertroffen im Preis und von bester Qualität anbieten. Außerdem
sind zur Zeit in Osteuropa Regenmäntel und Nylonhemden sehr gefragt.

Ihre Angehörigen bekommen die Pakete kostenfrei ausgehändigt.

Ihre eigenen Pakete werden wie seither zuverlässig und schnell
von uns weitergeleitet.

TAZAB

Paket-Versand-Dienst G. m. b. H., Internationales Versandhaus,
Frankfurt/M., Taunusstr. 52/60 „Industriehaus“ (Am Hauptbahnhof)

Telefon 33 54 47

Meinen lieben Verwandten und
Bekanntem, die mir zum
80. GEBURTSTAG
gratuliert haben, spreche ich mei-
nen herzlichsten Dank aus.

Michael Tamoschus

Memeler Familie m. Eigenheim sucht
alleinstehende Frau
oder älteres ruhiges Ehepaar,
wo die Frau noch einige Stunden
am Tag leichte Hausarbeit verrich-
ten kann. Schönes Zimmer, Zenral-
heizung. Zuschriften unter MD 492
an den Verlag des MD erbeten.

Alleinstehende Frau aus Mannheim
bietet
WOHNUNG
für gleiche Dame. Zuschriften unter
MD 490 an den Verlag des MD
erbeten.

Wer kann mir bestätigen, daß ich
seit 1. 7. 1942 beim Arbeitsamt
Memel, Nebenstelle Heydekrug, be-
schäftigt war und im Juli 1943 auf
Dienstreise nach Frankreich abkom-
mandiert wurde, und somit eine
Beendigung der Beschäftigung nur
durch Kriegseinwirkung erfolgte.
Bitte Nachricht an Frau Tilla Märkl,
geb. Segdat, 8 München - Pasing,
Hieronymusstr. 21.

Matjes 4-Ltr.-Dose ca.
22/24 Stk. 15,75.
Sonderangebot Salzfettheringe 4,5
kg Postdose 8,95; Bahnelmer ca.
100 Stk 24,75; 1/2 t ca. 125 Stk.
34,50. Marinaden á 4-Ltr.: Brat-
heringe 7,65; Rollmops 14,10;
Bismarcker 13,35; Hering/Gelee
13,50. 17 Dos. Fischdelikatessen,
sort. 19,95. 1a Senfgurken 5 Ltr.
14,25; 1a Gewürzgurken 10 kg
brutto 55/60 Stk., 19,85.
Nachn. ab Ernst Napp, (Abt. 35)
2 Hamburg 36, Postfach 46.

HONIG billiger!

Rein wie die Natur ihn gibt!

Sommerblüten-Honig
4,5 kg Eimer DM 17,50

Lindenblüten-Honig
4,5 kg Eimer DM 26,00
portofreie Lieferung.

Honigversandhaus Heinz Reglin A 2
207 Ahrensburg/Holstein

Lotzbeck - Schnupftabak
107
Schnupftabakdosens und Schnupftücher
von Lotzbeck & Cie. Ingolstadt